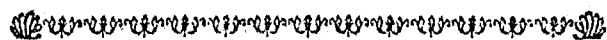
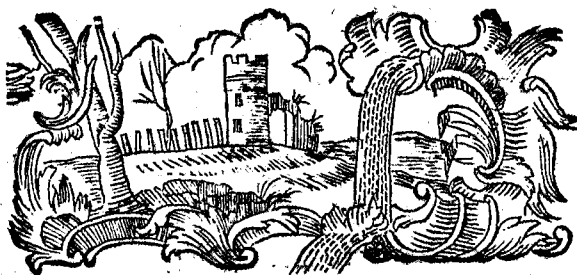


Georg Friedrich Meiers
Beurtheilung
der
Betrachtungen
Herrn Marquis von Argens
über den
Kayser Julian.



Halle, im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde,
1764.



Vorerinnerung.

Da ich mir vorgenommen habe, wider den Herrn Marquis von Argens zu schreiben: so muß ich vor allen Dingen, dieses mein Unternehmen, rechtfertigen. Der Herr Marquis hat in diesem Jahre heraus gegeben: *defense du paganisme par l'empereur Ju-*

lien, en grec et en françois, avec des dissertations et des notes, pour servir d'eclaircissement au texte, et pour en refuter les erreurs. Viele aufrichtige Anhänger der christlichen Religion rechnen diese Schrift unter diejenigen, wodurch in unsern Tagen diese Religion angegriffen wird, und von denen zu besorgen ist, daß sie vieles Uergewiß verursachen können. Ich kenne die großen Verdienste des Herrn Marquis, und ich überlasse es völlig seinem eigenen Gewissen, ob er die absicht hat, in dieser Schrift die christliche Religion zu widerlegen, oder ob er ein aufrichtiger Anhänger dieser Religion ist. Unterdessen wird er mir erlauben, zu sagen: daß einige seiner

ner Betrachtungen falsch sind, und leicht auf eine sehr üble Art angewendet werden können. Ich bitte ihn demnach, mir zu erlauben, daß ich ihm einige Einwürfe mache; und er kan versichert seyn, daß die Hochachtung, mit welcher ich ihn und seine großen Verdienste bisher aufrichtig verehret habe, dadurch nicht vermindert wird, daß ich mir jetzt die Freyheit nehme, einige seiner Gedanken zu widerlegen. Unpartheyische Leser, die nicht von Vorurtheilen und Aberglauben beherrscht werden, finden in dieser seiner Schrift eine Menge gründlicher und vortreflicher Betrachtungen, von denen zu wünschen wäre, daß alle dieienigen Geistlichen sie in Ausübung

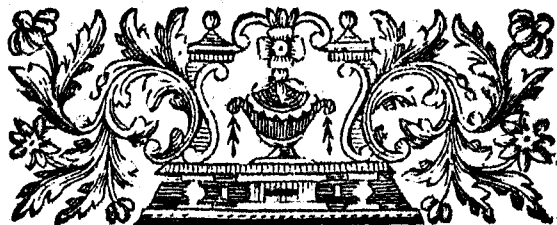
bringen möchten, welche die Religions-
 irrthümer entweder verfolgen, oder,
 wenn sie ihrer Ohnmacht wegen nichts
 weiter thun können, sie wenigstens
 schlechterdings verdammen, und alle
 Irrende als Verbrecher betrachten, die
 der Gnade Gottes gänzlich unfähig
 sind. Der Herr Marquis wird ver-
 muthlich niemals meine Einwürfe er-
 fahren. Unterdessen habe ich bey mei-
 nen Lesern mich entschuldigen müssen,
 daß ich einen Mann angreife, welcher
 in allen Absichten über mich erhöht
 ist. Die wahre Religion leidet kein
 Ansehen der Person, und es hat ein
 jeder das Recht, sie wider einen jedwe-
 den zu vertheidigen. Aller Wahr-
 scheinlichkeit nach wird diese Schrift
 des

des Herrn Marquis bald ins Deut-
 sche übersetzt werden, und dadurch bin
 ich noch mehr bewogen worden, An-
 merkungen wider dieselbe heraus zu
 geben. Ich werde mich übrigens
 aufs äufferste in acht nehmen, auch
 nur durch ein einziges Wort die Ehr-
 furcht zu verletzen, die ich dem Herrn
 Marquis schuldig bin. Diese Ehr-
 furcht kan aber gewiß nicht dadurch
 verletzt werden, wenn ich ofte nach mei-
 ner Ueberzeugung werde sagen müs-
 sen, daß einige seiner Betrachtungen
 ungegründet sind. Wenn wir keinen
 Menschen hochachten können, als wer
 ohne Irrthümer ist; so können wir
 niemanden aufrichtig verehren. Es
 rührt allemal von einer großen

§ Vor Erinnerung.

Schwäche des Verstandes her, wenn ein Mensch alle Gedanken derjenigen, die er verehrt, für wahr hält; und wenn er aufhöret, denjenigen hochzuschätzen, in dessen Meinungen er einen Irrthum entdeckt. Doch die edle Gesinnung des Herrn Marquis selbst, und aller meiner wahrhaftig vernünftigen Leser, macht es vollkommen unnöthig, noch mehr zur Rechtfertigung meines jetzigen Unternehmens zu sagen.

Beur-



Beurtheilung der Betrachtungen über den Kaiser Julian.

§. I.



Wenn man, die ganze Betrachtung des Herrn Marquis über den Kaiser Julian, durchliest: so ist unleugbar, daß eine seiner Absichten dahin geht, zu zeigen, dieser Kaiser sey, seines Abfals von der christlichen Religion ohnerachtet, einer der tugendhaftesten Prinzen, da im Gegentheil die ersten christlichen Fürsten ganz abscheuliche Menschen gewesen. Er nennt den Julian einen Prinzen, welcher mit Tugenden angefüllt gewesen, und stelt den Constantin

U 5

tin

tin und Clovis als Fürsten vor, welche die allergrößten Verbrechen ausgeübt. So waren, sagt er, die ersten Fürsten beschaffen, welche unsere heilige Religion angenommen haben. Meinem Bedünken nach hat der Herr Marquis vollkommen Recht, wenn er es mißbilliget, daß die Vertheidiger der christlichen Religion von jeher die Gewohnheit angenommen haben, die Feinde dieser Religion und alle Ketzer, als boshaftige und durchaus lasterhafte Menschen, vorzustellen. Allein warum scheint er sich alle mögliche Mühe zu geben, die Anhänger der christlichen Religion als Leute abzubilden, welche den abscheulichsten Lastern fröhnen? Er hat kein einziges Beispiel eines christlichen Fürsten und Geistlichen angeführt, welche der christlichen Religion, durch ihr tugendhaftes Leben, Ehre gemocht haben. Er scheint also eben das zu thun, was er an den Feinden des Julians auf eine so billige Art tadelt. Und es entsteht also hier überhaupt die Frage: ob es die unpartheyische Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion verstatte, die Feinde derselben als tugendhafte Leute, und die Anhänger derselben als lasterhafte vorzustellen? Freylich, wenn jemand behaupten will, daß Julian gar keine wahre Tugend gehabt habe, so ist es billig, das Gegentheil zu zeigen. Allein da der Herr Marquis versprochen hat, die christliche Religion wider den Julian zu vertheidigen: so hat er meinem Bedünken nach, so viel an ihm ist, bey seinen Lesern die unpartheyische Beurtheilung der Gründe

Gründe und Gegengründe zu verhindern gesucht, indem er eine so schmeichelhafte Abbildung des Julians, und eine so abscheuliche Vorstellung der ersten christlichen Fürsten, und der Geistlichkeit unter den Christen, vor die Augen seiner Leser gestellt hat.

§. 2.

Wenn ein Schriftsteller die redliche Absicht hat, seine Leser in den Stand zu setzen, die Wahrheit oder Unrichtigkeit eines Lehgebändes gehörig zu untersuchen: so muß er alles unterlassen, wodurch die vollkommen freye und unpartheyische Untersuchung desselben gehindert werden kan. Er muß also seine Leser weder in Vorurtheile stürzen, noch sie, durch seine Art zu denken, in ihren Vorurtheilen unterhalten. Nun ist es unleugbar ein Vorurtheil, wenn man die Lehre und Meinung eines Menschen deswegen für falsch oder verdächtig hält, weil er lasterhaft ist, und für wahr, weil er tugendhaft ist. Es ist überhaupt eine Schwäche des menschlichen Verstandes, wenn er bey der Frage, ob die Meinung eines Menschen wahr oder falsch sey, auf die Tugenden und Laster eines solchen Menschen acht hat. Das Verhalten eines Menschen kan ofte, als eine Anwendung seiner Meinungen, und als ein Gebrauch derselben, angesehen werden. Ist nun dieses Verhalten tugendhaft, so kan man daraus schließen, daß dieser Mensch seine Meinungen gut anwende; allein demohnachtet können sie Irrthümer

thümer seyn. Ist dieses Verhalten aber lasterhaft, so fließt daraus, daß er seine Meinungen übel anwende. Sie können aber demohnerachtet wahr seyn: denn auch die Wahrheit, wie alles Gute, ist dem Mißbrauche der Menschen unterworfen. Unter allen Religionspartheyen giebt es tugendhafte und lasterhafte Leute, und die Wahrheit oder Unrichtigkeit einer Religion kan schlechterdings nicht von den Tugenden und Lastern ihrer Anhänger abhängen. Dieser Gedanke verdient eine weitere Erläuterung.

S. 3.

Man kan zugeben, daß es Menschen giebt, welche selbst daran schuld sind, daß sie in einen Irrthum stürzen, oder in demselben verharren, weil sie die Absicht haben, mit einem ruhigen Gewissen gewisse Laster auszuüben; und daß also der Irrthum, in manchen Menschen, aus ihren Lastern entspringe. Manche Wahrheit ist manchem Laster bergestalt entgegengesetzt, daß ein Mensch, der sie erkennt, entweder das Laster gar nicht ausüben kan, oder nur unter dem Gefühl der empfindlichsten Gewissensbisse. Wenn nun ein Mensch diesem Laster slavisch ergeben ist, so verhütet er sorgfältig alles, was ihm in der angenehmen Ausübung desselben hinderlich fallen könnte. Er wird also die Mittel nicht gehörig gebrauchen, die Wahrheit zu erkennen; er wird vielmehr seinem Verstande ein Blendwerk vormachen, und dem entgegengesetzten Irrthume, unter dem

Scheine

Scheine der Wahrheit, anhangen. Ja, die Tugend verbindet uns, alles mögliche zu thun, um sonderlich alle practische Irrthümer zu vermeiden. Es ist demnach ein Laster, wenn ein Mensch diese seine möglichste Mühe nicht anwendet, und dieser Ursache wegen im Irrthume verharret. Folglich kan mancher Irrthum, in manchen Menschen, ein Beweis und eine Wirkung des Lasters seyn. Ohne Zweifel giebt es in unsern Zeiten Leute genug, die in der That bloß deswegen Freygeister werden, damit sie die strengen Regeln der christlichen Sittenlehre ungeschent und ohne Gewissensbisse übertreten können. Wenn man dergleichen Irrende widerlegen soll, so ist es gut, daß man ihnen den Ursprung ihres Irrthums entdecke. Ich gebe also zu, daß es, bey der Widerlegung mancher Irrthümer, einen Nutzen habe, wenn man nicht nur zeigt, daß der Irrende ein lasterhafter Mensch sey, sondern daß auch seine Irrthümer von seinen Lastern abhängen. Allein daraus folgt nicht, daß die Laster des Anhängers einer Meinung ein Beweis seyn können, daß seine Meinung ein Irrthum sey. Sondern, wenn man aus ächten Gründen erwiesen hat, daß die Meinung eines Lasterhaften ein Irrthum sey, und man kan ausserdem zeigen, daß sie in seiner Person von seiner lasterhaften Gesinnung abhänge: so folgt daraus, daß ihm sein Irrthum als eine Sünde zugerechnet werden könne. Alsdenn ist der Irrthum bey ihm moralisch; und unendlich vielmal abscheulicher, als ein

lehdwe:

iedweder anderer Irrthum, der in einem Menschen, welcher redlich alle Laster verabscheuet, bloß aus den Fehlritten des Verstandes entsteht.

§. 4.

Eben so giebt es auch Menschen, welche einen Irrthum aus Liebe zur Tugend wählen. Sie haben die Absicht, die Tugend bey sich und andern zu befördern. Aus einer Schwäche des Verstandes halten sie, manche Meinungen, für Hindernisse der Tugend. Sie hüten sich also sorgfältig, durch den Gebrauch der gehörigen Mittel die Wahrheit dieser Meinungen zu erkennen, und sie sind also aus redlicher Absicht schuld daran, daß sie in dem entgegengesetzten Irrthume verharren. So sind viele abergläubische Erzählungen und Meinungen entstanden, weil man die Absicht gehabt hat, die Frömmigkeit zu befördern. Ohne Zweifel haben viele Kirchenväter die Wahrheit nicht erkennen wollen, daß auch ein Heyde wahre Tugenden ausüben könne; weil sie die Absicht gehabt haben, die christliche Frömmigkeit zu befördern. Kan die Tugend solcher Leute ein Beweis der Richtigkeit ihrer Meinungen seyn? Freylich hat ihre Tugend nicht den höchsten Grad der Rechtmäßigkeit, weil sie in ihnen aus einem Irrthume entsteht. Es ist daher sehr gut, wenn man ihnen dieses, bey der gründlichen Widerlegung ihres Irrthums, zu Gemüthe führt. Allein diese Widerlegung selbst muß

muß erst vorher vollendet werden, ehe man auf ihre Tugenden acht hat. Alsdenn kan man ihnen zeigen, daß sie unrecht thun, wenn sie um der Tugend willen einen Irrthum behaupten.

§. 5.

Man kan demnach aufs deutlichste überzeugt werden, daß weder die Tugend noch die Laster eines Menschen ein ächter Grund sind, aus welchem man beurtheilen kan, ob seine Meinungen in der Religion wahr oder falsch sind. Denn, einmal, ist die Theorie von der Religion bey den wenigsten Menschen practisch. Die wenigsten aufrichtigen Anhänger einer Religion nehmen aus derselben, die Bewegungsgründe ihrer Handlungen, her. Sondern sie handeln nach ihren natürlichen Trieben, nach ihren Leidenschaften, nach ihrem Interesse: kurz nach Bewegungsgründen, welche die Anhänger der aller-verschiedensten Religionen mit einander gemein haben. Und also ist das Lehrgebäude der Religion bey den meisten Menschen, in Absicht auf ihr moralisches Verhalten, eine ganz gleichgültige Sache. Ein Heyde kan geizig oder frengebig seyn, so wie ein Christ, ohne daß bey beyden ihre Religion den Geiz oder die Frengebigkeit bestimmt. Folglich sind in den allermeisten Menschen die Tugenden und Laster, zwar neben ihren Religionsmeinungen, wirklich; allein da sie in diesen Menschen nicht von einander abhängen, so kan man aus diesen Lastern und Tugenden nicht beurthei-

len, ob ihre Religionsmeinungen wahr, oder ob sie falsch sind. Dazu kommt nun zum andern, daß viele Menschen eine Religionswahrheit mißbrauchen, und um derselben willen Laster ausüben; gleichwie viele Menschen durch ihre Religionsirrhümer andächtig bewogen werden, Gutes zu thun, und Tugenden auszuüben. Der Verfolgungsgeist ist unleugbar ein abscheuliches Laster, und demohnerachtet üben es viele Christen, um der christlichen Religion willen, aus. Und wenn ist unbekannt, daß die Abergläubischen, aus Aberglauben, viel Gutes thun? Wolte man nun behaupten, daß der Lasterhafte keine wahre, und der Tugendhafte keine falsche Religion habe: so müßte der Aberglaube wahr, und die christliche Religion falsch seyn. Da nun auch der Aberglaube viele Laster, und die christliche Religion viele Tugenden unter den Menschen hervorbringt: so würde man in ein Chaos von Widersprüchen sich stürzen, wenn man aus solchen Beyspielen nach eben dem Grundsatz schliessen wolte, daß die christliche Religion wahr, und der Aberglaube im Irrthum sey. Folglich ist es, bey aller Religionsprüfung, eine ganz unnöthige Sache, die Laster und Tugenden der Anhänger derselben, und noch dazu auf eine weitläufige und nachdrückliche Art, vorzustellen.

§. 6.

Ein ieder unpartheyischer und gerechter Richter der Menschen wird sehr gerne zugestehen, daß
Julian

Julian, nebst vielen andern Heyden, Ungläubigen und Irrgläubigen, viele wahre Tugenden besessen und ausgeübt haben. Allein ob es gleich die Ehre und Wahrheit der christlichen Religion nicht erfordert, den Unchristen alle wahre Tugenden abzuspochen: so erfordern doch beyde zu behaupten, daß kein Unchrist des höchsten Grades der Tugend fähig sey. Nur der Christ ist im Stande, vermöge der christlichen Religion, eine jedwede menschliche Tugend, in dem höchsten Grade ihrer moralischen Vollkommenheit zu besitzen und auszuüben. Der besten Tugend eines Unchristen fehlt allemal der höchste Grad der moralischen Güte, ohne welchem sie nicht die höchste Glückseligkeit des Menschen befördern kan. Eine gründliche Sittenlehre kan uns überzeugen, daß es zu einer Tugend noch lange nicht hinreicht, wenn man das Gute thut und das Böse unterläßt; sondern man muß auch beydes, um der rechten Zwecke und Bewegungsgründe willen, thun. Wenn also ein Mensch etwas Gutes thut oder etwas Böses unterläßt, und er hat dabey nicht den höchsten und vornehmsten Zweck vor Augen, um dessentwillen Gott die Menschen erschaffen hat: so fehlt seiner Tugend, ob sie gleich übrigens eine wahre Tugend seyn kan, der höchste Grad der moralischen Güte und Vollkommenheit. Nun besteht, dieser höchste Zweck, in der Verherrlichung Gottes. Folglich ist keine wahre Tugend ganz vollkommen, wenn sie nicht vornehmlich um Gottes willen, aus Frömmigkeit, ausgeübt

übt wird. Die christliche Religion ist die wahre Religion. Wer also kein Christ ist, der nimmt zu keiner seiner wahren Tugenden den vornehmsten Bewegungsgrund aus der christlichen Religion her. Und es fehlt demnach allen seinen Tugenden der höchste Grad ihrer Rechtmäßigkeit, den nur ein Christ erreichen kan. Man gebe also immerhin zu, daß ein Unchrist wahre Tugenden besitze; so muß man demohinrecht behaupten, wenn man anders die Wahrheit der christlichen Religion nicht leugnen will, daß seine Tugenden nicht die vollkommensten sind, und daß sie unermögend sind, ihm den höchsten Grad der menschlichen Glückseligkeit zu verschaffen. Auf der andern Seite muß man aber auch sagen, daß kein Laster eines Heyden, oder eines andern Unchristen, so arg seyn könne, als das Laster eines Christen, wenn sie übrigens einander gleich sind. Denn da einem Christen die Tugend möglicher ist, als einem Unchristen: so sündigt er in einem viel höhern Grade als der letztere, und er macht sich durch seine Laster viel unglückseliger, als sich ein Unchrist durch die seinigen zu machen im Stande ist; wenn übrigens alles von beyden Seiten einander gleich ist.

§. 7.

Es ist aber nicht nur bey der Untersuchung der Wahrheit oder Unrichtigkeit einer Religion ganz unnöthig, sich weitläufig bey den Tugenden und Lastern ihrer Anhänger aufzuhalten; sondern es ist

ist dieses auch so gar schädlich. Diese Untersuchung erfordert einen vollkommen freyen Verstand, welcher alle Vorurtheile abgelegt hat, die der ächten Beurtheilung einer Religion hinderlich fallen. Nun hegen die allermeisten Menschen das Vorurtheil, daß die Religion eines tugendhaften Menschen wahr, und die Religion eines lasterhaften falsch sey. Wenn also ein Schriftsteller die Heyden bloß von der guten Seite schildert, und die Christen bloß von der bösen: so kan es nicht fehlen, er muß bey unendlich vielen Lesern die Religion der Heyden beküßeln, und die christliche Religion verhaßt machen. Er wird also den Ausschlag der Wage gewaltig auf die Seite der heydnischen Religion neigen, und das Vorurtheil wider die christliche Religion mächtig rege machen. Hätte der Herr Marquis die Tugenden des Julians gerühmt, aber auch seine Laster angeführt; hätte er nicht nur Exempel von lasterhaften christlichen Fürsten und Geistlichen angeführt, sondern auch von tugendhaften: so könnte man ihm, dieser Sache wegen, keinen vernünftigen Vorwurf machen. So aber schildert er den Julian bloß von der guten Seite, und rechtfertiget so gar seinen Abfall von der christlichen Religion völlig. Im Gegentheil stellt er seinen Lesern, den Constantin und Clovis, bloß von der bösen Seite vor. Wird dadurch nicht, in unendlich vielen Lesern, das Vorurtheil wider die christliche Religion verstärkt? Ich lege ihm keine böse Absichten wider die christliche Religion

B 2

bey.

ben. Allein er wird mir erlauben zu sagen, daß diese seine Denkungsart den Schaden verursachen kan, daß sehr viele Leser seiner Schrift dadurch wider die christliche Religion eingenommen werden.

§. 8.

Ich komme nunmehr zu der Hauptsache. Julian mag übrigens so viele Tugenden und Laster gehabt haben, als man will, ist seine Religion nicht die Quelle derselben in seiner Person gewesen, so kommen sie, bey der Beurtheilung seines Abfalls von der christlichen Religion, in keine Betrachtung. Der Herr Marquis hat demnach alles, was hieher gehört, mit Recht in zwey Fragen zusammengezogen. Einmal, ob Julian wider die Tugend und Redlichkeit gesündigt, daß er die christliche Religion verlassen und die heydnische angenommen? Und zum andern, ob er gesündigt, daß er während der Regierung des Constantius sich öffentlich für einen Christen ausgegeben, da ers doch im Herzen nicht gewesen? Beyde Fragen verneinet der Herr Marquis. Mit seiner Erlaubniß muß ich sagen, daß er diese Fragen nicht richtig genug entschieden hat.

§. 9.

Die erste Frage ist unlegbar die wichtigste. Der Herr Marquis behauptet, Julian sey als ein rechtschaffener und tugendhafter Mann zu betrachten, indem er nach seinem irrenden Gewissen

gehandelt, weil er überzeugt zu seyn geglaube, daß die heydnische Religion besser sey, als die christliche. Er nimmt demnach den Satz an, daß niemand Unrecht handele, wenn er nach seinem irrenden Gewissen sein Verhalten einrichtet; und daß also auch ein ieder redlicher Mann verbunden sey, jedesmal nach seinem irrenden Gewissen zu handeln. In diesem Ausspruche ist allerdings eine Wahrheit anzutreffen, allein er ist nicht ganz richtig. Wenn zwey Menschen ein irriges Gewissen haben, oder wenn ~~er~~ beyde eine gute Handlung für böse und eine böse für gut nach ihren besten Einsichten halten: so handelt derienige besser, welcher die gute Handlung unterläßt und die böse thut, als derienige, welcher sich anders verhält. Der erste handelt so, wie es die Grundlage der menschlichen Natur erfodert; der andere aber handelt wider die menschliche Natur, indem er sich nicht als ein vernünftig freyes Wesen verhält. Der Mensch ist, als ein thätiges und wirkames Wesen, eben dadurch von den unvernünftigen Thieren, Gewächsen und leblosen Creaturen, unterschieden, daß die Vernunft das Licht seyn soll, nach welchem er wandeln soll. Er soll diejenigen seiner Handlungen, welche von seiner Freyheit abhängen, nach seinen jedesmaligen deutlichsten und gewissensten Einsichten einrichten. Wenn ihm nun diese Einsichten sagen, daß eine Handlung gut sey, so muß er sie thun; sagen sie ihm aber, daß sie böse sey, so muß er sie unterlassen, wenn er sich anders seiner vernünftig freyen Natur gemäß

mäß verhalten will. Sind nun diese seine Einsichten irrig, so ist demohnerachtet der Ursprung seines Verhaltens aus seinen falschen Einsichten redlich, gut, und so wie es der Natur des Menschen gemäß ist. Kein Gesetz kan die Grundlage der menschlichen Natur verändern, und über den Haufen werfen; sondern, alle wahre Gesetze, setzen dieselbe voraus. Und folglich kan, in dieser Entstehung der freyen Handlungen aus irrigen Einsichten, nichts unrechtmäßiges stecken: so wie ein falscher Schlussatz, aus falschen Vorderätzen, vollkommen richtig fließen kan. Wenn aber ein Mensch eine Handlung demohnerachtet thut, oder unterläßt, ob ihm gleich seine dormaligen deutlichsten und gewissensten Einsichten sagen, daß sie böse oder daß sie gut sey: so handelt ein solcher Mensch wider die erste Einrichtung der menschlichen Natur. Es müssen in seiner Seele eine Menge dunkeler und verworrenen Vorstellungen angetroffen werden, welche seine besten Einsichten überwältigen, und er handelt wie ein vernünftiges Thier. Der erste kan allemal viel leichter gebessert werden. Da er es sich zur Gewohnheit gemacht hat, nach seinen besten Einsichten zu handeln: so darf man nur seine Einsichten ändern und bessern, so wird sein redliches und rechtschaffenenes Gemüth auch alsobald sich anders entschließen. Wie will man aber den ändern bessern? Man ändere seine Einsichten. Er war ja bisher gewohnt, wider seine deutlichste Ueberzeugung zu handeln. Wird man ihn, durch die Veränderung seiner

seiner Einsichten, zu einem bessern Verhalten antreiben können? Er ist wie ein Eigensinniger zu betrachten, bey dem kein vernünftiges Zureden irgends etwas fruchten kan. Wenn man also billig und unpartheyisch den Abfall des Julians beurtheilt: so muß man es für ein redliches und rechtschaffenenes Betragen desselben halten, daß er seinem irrenden Gewissen gehorsam gewesen; das ist, in der Folge und Entstehung seines Abfalls aus seinem Irrthume ist nichts unredliches und unrechtmäßiges anzutreffen.

§. 10.

Alle gründliche Sittenlehrer nehmen auch den Satz an: daß ein ieder Mensch, so lange er ein irrendes Gewissen hat, besser handele, wenn er demselben folgt, als wenn er demselben zuwider handelt. Auf die Art, könnte man sagen, müßten die größten Schandthaten geduldet werden. Es könnte jemand durch ein irrendes Gewissen sich für verbunden halten, den König zu ermorden, eine Rebellion anzustiften, Straffenraub zu begehen, und wo ist eine Sünde zu erdenken, die nicht von manchen Menschen für rechtmäßig gehalten werden sollte? Allein bey diesem Einwurfe wird zu viel, aus dem angeführten moralischen Grundsatze, geschlossen. So viel folgt nur, daß z. E. ein Rebelle, welcher durch einen Irrthum den rechtmäßigen Landesherren für einen unrechtmäßigen hält, nicht ein so böses und abscheuliches Gemüth habe, als ein Rebelle, welcher

welcher sich wider einen Landesherren anlehnt, den er selbst für seinen rechtmäßigen Herrn hält. Der letzte ist ein viel abscheulicherer Bösewicht. Und wenn ein Mensch auf eine redliche Art, durch sein irriges Gewissen, zu solchen Handlungen verleitet wird, die andern Leuten, dem Landesherren, dem Staate, nachtheilig sind: so sind andere um seiner Redlichkeit willen nicht verbunden, sein schädliches Verhalten zu dulden. Eondern die Naturgesetze haben für diesen Fall hinlänglich gesorgt, indem sie einem jedweden Menschen das Recht gegeben, sich durch Strafen, und andere gewalthätige Mittel, allen denjenigen Handlungen anderer Menschen zu widersetzen, die ihm zum Nachtheil gereichen, oder wodurch er im eigentlichen Verstande würde beleidiget werden. Folglich kan man, auf keine vernünftige Weise, diesen moralischen Grundsatz leugnen.

S. II.

Allein wenn man schliessen wolte, daß derjenige, welcher aufs redlichste nach seinem irrigen Gewissen handelt, völlig recht handele, und daß sein Verhalten selbst nicht getadelt werden könne: so schließt man, auf eine übereilte Art, zu viel. Wenn ich zugebe, daß, die Entstehung des Abfalls des Julians aus seinem irrigen Gewissen, redlich und rechtmäßig sey, wird wohl bloß daher folgen, daß sein Abfall selbst eine rechtschaffene und untadelhafte Handlung gewesen? Gesetz, daß in einem Vernunftschlusse, die Folge des

des Schlusssatzes aus den Vorderfällen, vollkommen richtig und regelmäßig sey, z. E. Alle Steine können denken, nun sind alle Kieselsteine Steine, folglich können alle Kieselsteine denken: wird deswegen der Schlusssatz auch richtig seyn? Wenn ein Königsmörder seinem irrenden Gewissen redlich folgt, und den König ums Leben bringt: wird diese Schandthat deswegen gerechtfertiget, und ganz entschuldiget werden müssen? Es kan demnach unmöglich angenommen werden, daß eine jede Handlung aufhöre ein Verbrechen zu seyn, wenn sie um eines irrenden Gewissens willen geschieht. Es kommt demnach, bey der Beurtheilung einer Handlung, die aus irrendem Gewissen gethan wird, alles auf die Frage an: ob der Irrthum überwindlich, oder unüberwindlich ist? Ist das erste, so hätte der Irrende den Irrthum vermeiden können und sollen. Sein Irrthum ist bey ihm moralisch, und er ist selbst daran schuld, daß er irret. Folglich ist sein Irrthum ein Verbrechen. Er hat nicht rechtschaffen genug gehandelt, daß er sich nicht Mühe genug gegeben, den Irrthum zu vermeiden; und folglich ist auch sein Verhalten, wozu ihn sein Irrthum auf eine redliche Art verleitet hat, ein Verbrechen. Ist aber sein Irrthum unüberwindlich, so ist er zwar eine Unvollkommenheit, die aber nicht moralisch ist. Sie kan dem Irrenden nicht zugerechnet werden, und er kan deshalb weder getadelt noch gestraft werden. Das Verhalten, wozu er durch diesen Irrthum ver-

leitet wird, kan zwar böse seyn, aber nicht auf eine moralische Art, und es ist in Absicht dieses Irrenden kein strafbares Verbrechen.

§. 12.

Es kommt demnach, bey der Beurtheilung des Julians, alles auf die Frage an: ob der Irrthum, vermöge dessen Julian zu diesem Abfalle verleitet worden, bey ihm unüberwindlich gewesen, oder ob er denselben hätte vermeiden können? Der Herr Marquis behauptet das erste. Er sagt in dem discours preliminaire p. 17. Dieser Kayser verdient vielmehr beklagt als getadelt zu werden, weil sein Verbrechen nicht freywillig gewesen. Es geschah durch eine betrübte Vereinigung von Zwischenursachen, daß er in den Irrthum gestürzt wurde, vermöge dessen er mit so vielem Eifer die Vertheidigung der heydnischen Religion übernahm. Dieser Ausspruch des Herrn Marquis ist kein Beweis, sondern er sucht denselben, in seinen Betrachtungen über den Kayser Julian, durch einige Gründe zu unterstützen. Ehe ich diese Gründe beurtheile, will ich bemerken: daß es eine verwegene Dreistigkeit seyn würde, mit vollkommener Gewißheit zu behaupten, daß Julian seinen Irrthum hätte vermeiden können. Allein es ist auf der andern Seite eben so kühn, wenn man mit der größten Zuverlässigkeit sagt, daß es ein unüberwindlicher Irrthum sey. Ob ein Irrthum bey einem Menschen vermeidlich oder

oder unvermeidlich sey, kan, meiner Meinung nach, nur ein Herzenskundiger mit Gewißheit wissen. Unsere jedesmalige gegenwärtige Erkenntniß hängt von unserm ganzen Gemüthszustande ab, und von der ganzen Reihe aller unserer vorhergehenden Vorstellungen. Eine einzige kleine falsche Nebenvorstellung, die unmerklich von der Wahrheit abweicht, kan in der nachfolgenden Erkenntniß einen großen Irrthum verursachen: wie die gefährlichsten Irrwege im Anfange mit dem richtigen Wege einerley sind, und nur unmerklich von demselben sich abneigen. Wer kan gewiß sagen, ob der Irrende, bey dem ersten Ursprunge seines Irrthums, und bey der ferneren Entwicklung desselben, Gelegenheit und andere Mittel in seiner Gewalt gehabt hat, die ersten Abweichungen von der Wahrheit gewahr zu werden? Wir sehen demnach auch aus der Erfahrung, daß ein und eben derselbe Irrthum dem einen Menschen vermeidlich, dem andern aber unvermeidlich ist. Es ist also bloß die Frage: ob es wahrscheinlich sey, daß Julian seinen Irrthum hätte vermeiden können; oder ob es vielmehr wahrscheinlich gemacht werden könne, daß er auf eine ihm unvermeidliche Weise in seinen unseeligen Irrthum verwickelt worden.

§. 13.

Bev der Entscheidung dieser Frage kommt es gar nicht, auf die Größe des Irrthums, an. Ein sehr großer Irrthum kan vermeidlich, und ein

ein sehr kleiner Irrthum unvermeidlich seyn. Wir Protestanten halten die Brodtverwandlung für einen sehr großen Irrthum, und er ist demohnerachtet bey einem einfältigen Papiſten, welcher weder die Weltweisheit versteht, noch von den Meinungen der Protestanten einen Begriff hat, unvermeidlich. Wenn ich mich aber auf einer Reise von dem rechten Wege verirre, so kan es ofte ein sehr kleiner aber unvermeidlicher Irrthum seyn. Es kommt auch nicht, auf den anderweitigen großen Verstand des Irrenden, an. Ein Irrthum kan bey dem verständigsten Manne unvermeidlich seyn, den ein anderer, welcher tausendmal weniger Verstand besitzt, leicht vermeiden kan. Der größte Weltweise muß sich auf manchem Wege verirren, auf den sich der einfältigste Postknecht sehr gut zu rechte findet. Folglich läßt sich diese Frage bloß mit einiger Wahrscheinlichkeit entscheiden, wenn man auf die Umstände und übrige Denkungsart des Irrenden acht giebt, und daraus mit Wahrscheinlichkeit zu entdecken sucht, ob ihm die Vermeidung seines Irrthums möglich oder unmöglich gewesen.

S. 14.

Nun scheint es mir, um folgender Ursachen willen, wahrscheinlich zu seyn, daß Julian seinen Irrthum hätte vermeiden können. 1) Weil er in der christlichen Religion unterrichtet war. Ein Heyde, welcher in seinen Irrthümern erzogen worden, und dieselben mit der Muttermilch

eingez-

eingefogen hat; welcher noch dazu, die christliche Religion, nur nach ihrem ersten Anscheine, kennt; welcher von ihr nichts weiter weiß, als die äußerlichen Gebräuche, deren unrechte Auslegung er noch dazu nur von andern gehört hat, z. E. daß es eine Hauptsache der christlichen Religion sey, ein Stücke Holz anzubeten, einen bloßen Menschen, den Jesus von Nazareth, als eine Gottheit zu verehren u. s. w. ein solcher Heyde, sage ich, kan auf eine ihm unvermeidliche Art verleitet werden, die heydnische Religion der christlichen vorzuziehen. Allein Julian konnte besser wissen, worin das Wesentliche der christlichen Religion bestehe. Der Herr Marquis sagt selbst in der 34. Anmerkung: Julian verleumdete die Christen, denn er wußte, daß sie nur einen einzigen Gott in drey Personen glaubten. Er war lange Zeit ein Christ gewesen, konnte ihm das Geheimniß der Dreyeinigkeit unbekannt seyn? Und gleichwohl bestürmt eben dieser Julian das Christenthum, weil seinem Vorgeben nach die Christen, statt des einigen wahren Gottes, einen andern annehmen, nemlich seinen Sohn. Folglich konnte Julian, die Nichtigkeit dieses seines Einwurfs wider die christliche Religion wissen. Ist also sein Irrthum, welcher eines theils auf diesem Einwurfe beruhet, ganz unvermeidlich? 2) Weil er die Lehren des Christenthums, in seiner Widerlegung derselben, verdrehet. Wenn man die christliche Religion so betrachtet, wie sie Julian vorstellt, so ist sie unge-

reimt.

reimt. Allein wenn ein verständiger Mann ein Lehrgebäude widerlegen will, so muß er dasselbe in seiner wahren Gestalt vorstellen. Das ist allemal das leichteste, die Meinungen einer Religion kennen zu lernen, so wie sie von ihren vernünftigsten Anhängern geglaubt werden. Weshalb es nun verdrehet, der giebt nicht acht genug, und er übereilt sich. Ist es wahrscheinlich, daß es dem Julian, der in der christlichen Religion erzogen worden, nicht möglich gewesen, die Lehrsätze der Christen recht zu verstehen? Ein dummer Mensch wird ofte, zu einem Mißverständnisse, auf eine ihm unvermeidliche Art verleitet. Allein wenn ein scharfsinniger Kopf, die Meinung seiner Gegner, unzähligmal gehört hat, wenn sie ihm erklärt worden, und er verdrehet sie demohnerachtet, um im Stande zu seyn, sie zu widerlegen; so frage ich: ob die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, daß er diese Verdrehung, woraus doch sein Irrthum entsteht, gar nicht zu verhüten im Stande gewesen? Das vorhin angeführte Beispiel von der Dreieinigkeit bestätigt diese Anmerkung. Julian bürdet den Christen eine Meinung auf, die sie nicht haben. Eben so sagt er auf der 122 Seite: daß die Christen einen bloßen Menschen anbeten. Konnte er nicht wissen, daß die Christen, den Jesus von Nazareth, nicht für einen bloßen Menschen halten? Wäre er, ein völlig redlicher Feind der christlichen Religion, gewesen; so hätte er beweisen müssen, es sey falsch, daß dieser Jesus

aus persönlich mit der Gottheit vereinigt gewesen. Und so findet man allerwegen, daß er, durch seine Verdrehungen, der christlichen Religion eine ungereimte Gestalt gegeben. Ist es wohl ganz gewiß, daß Julian diese Verdrehungen gar nicht habe unterlassen und vermeiden können? 3) Weil er, nach offenbar falschen Vorurtheilen, das Christenthum beurtheilt. Auf der 126. Seite macht er die christliche Religion deswegen verdächtig, weil ihre ersten Anhänger lauter Leute aus dem untersten Pöbel gewesen, und er setzt hinzu: ich will für einen Betrüger gehalten werden, wenn man unter allen denjenigen, die unter der Regierung des Tiberius und Claudius Christen geworden, einen einzigen Mann von Stande und Verdiensten anführen kan. Ein einfältiger Mensch beurtheilt zwar eine Lehre, nach dem Ansehen ihrer Anhänger. Solte aber ein so verständiger Mann, als Julian gewesen, nicht wissen können, daß die Meinung vornehmer Leute demohnerachtet falsch, und die Meinung gemeiner schlechter Leute demohnerachtet wahr seyn könne? Es ist demnach ein offenbar falsches Vorurtheil, wenn man eine Religion deswegen für falsch hält, weil unter den ersten Anhängern derselben, kein Mann von Geburt und Verdiensten, angetroffen wird. Ein mittelmäßiger Verstand kan, dieses Vorurtheil, vermeiden. Ist es also wohl wahrscheinlich, daß ein so scharfsinniger Kopf, als Julian, dieses Vorurtheil schlechterdings nicht habe vermeiden können?

können? Wenn es nöthig wäre, so könnte ich, aus Julians Vertheidigung der heydnischen Religion, noch mehr solche Vorurtheile anführen.

4) Weil er, eine so partheyische unbillige und ungegründete Vergleichung zwischen der heydnischen und christlichen Religion, anstellt. Er stellt die heydnische Religion von der besten Seite vor, als eine Religion, welche lehrt, daß nur ein einziger höchster Gott sey, welcher aber die Welt durch erschaffene sehr vollkommene Wesen regiere, die von den Menschen göttlich verehret werden müßten. Die abgeschmackten Fabeln der Heyden verwirft er, und sagt auf der 7. Seite, daß der Pöbel unter den Griechen dieselben erfunden habe, und daß sie also nicht wesentlich zu der heydnischen Religion gehören. Auf der 120. Seite bemerkt er, von dem Ursprunge des Aesculaps: das sind Wahrheiten, die unter Fabeln versteckt liegen, und welche nur durch den Verstand eingesehen werden können. Julian ist zu loben, daß er die heydnische Religion, nach der Meinung der verständigsten Heyden, vorgestellt. Denn wenn man ein Lehrgebäude beurtheilen will, so muß man davon alles absondern, was die dummen Anhänger desselben, durch Mißverständnis und Grobheit ihrer Begriffe, dabey denken. Allein nun hätte er so billig seyn, und die christliche Religion auch von ihrer besten Seite betrachten sollen. Das thut er aber nicht. Sondern er verdrehet ihre Meinungen. Verschweigt das Wesentliche derselben, und hält sich vor-

vornemlich bey solchen Sachen auf, die entweder schon eingeschlichene Irrthümer und abergläubische Gebräuche einiger Christen waren, oder denen er durch seine Verdrehungen ein abgeschmacktes Ansehen gegeben. Er konnte ja, die wahre Beschaffenheit der christlichen Religion, wissen. War also diese unbillige Vergleichung derselben mit der heydnischen ein Fehler, den Julian schlechterdings nicht vermeiden können? Und 5) scheint es wahrscheinlich zu seyn, daß er aus Eigensinn, weil er was besonders vorstellen wollen, von der christlichen Religion abgefallen. Diese seine eigensinnige Gemüthsbeschaffenheit, vermöge welcher er was besonders vorstellen wollen, schliesse ich wahrscheinlicher Weise daher; weil er die Religion vornehmer Leute der Religion des gemeinen Mannes vorgezogen, und weil er selbst von den Heyden getadelt worden, daß er die Welt von dem Rindviehe so zu reden entvölkert, indem er unmaßig viel geopfert hat. Ein Irrthum, welcher aus Eigensinn entsteht, ist aller Wahrscheinlichkeit nach kein unüberwindlicher Irrthum. Wer nun Julians ganze Schrift wider die christliche Religion durchliest, und diese meine Anmerkungen dabey vor Augen hat, dem wird es ungemein wahrscheinlich werden, daß Julian, auf keine unvermeidliche Weise, in seinen abscheulichen Irrthum gestürzt worden.

§. 15.

Wenn demnach aller Wahrscheinlichkeit nach Julian seinen abscheulichen Irrthum, durch welchen er zu seinem Abfalle von der christlichen Religion bewogen worden, hat verhüten können: so urtheilt der Herr Marquis nicht vollkommen richtig, wenn er auf der 29. Seite seiner Betrachtungen über den Kaiser Julian sagt: ich behaupte nicht nur, daß Julian, vermöge seiner Art zu denken, nicht unredlich und böshastig gehandelt, indem er die christliche Religion verlassen, sondern ich behaupte auch zuversichtlich, daß er ein Verbrechen würde begangen haben, wenn er fortgefahren hätte, diese Religion auszuüben, da er sie doch für eine falsche und böse Religion hielt, weil wir verbunden sind, dasienige zu vermeiden, was wir für böse halten. Auf diese Art können wenigstens die meisten Sünden der Menschen gerechtfertiget werden, nemlich alle dieienigen, die ein Mensch bloß aus Unwissenheit und Irrthum begeht. Ja, alle übrige Sünden entstehen allemal eines theils aus einem Irrthume, weil alle Sünden wesentlich in der Verabscheuung eines Guts und in der Neigung zum Bösen bestehen. Nun können wir nichts verabscheuen, als was wir uns als böse, und wir können nichts begehren, als was wir uns als gut vorstellen. Alle Sünden entstehen demnach aus dem Irrthume, vermöge dessen wir das Gute für Böse, und das Böse für gut halten. Folglich würde

würde keine Sünde eine Sünde seyn, in so ferne sie nemlich aus dem Irrthume entsteht. Der Herr Marquis muß es also wenigstens wahrscheinlich machen, daß Julian auf eine unvermeidliche Art geirret habe. Er hat diesen Beweis in der That versucht, und ich will mich bemühen zu zeigen, daß seine angeführten Gründe dasienige nicht beweisen, was sie seiner Absicht nach erweisen sollen.

§. 16.

Ich muß mir noch die Freyheit nehmen, vorläufig zu bemerken, daß es mir scheint, der Herr Marquis widerspreche sich selbst in seinem ganzen Urtheile, welches er von Julians Abfalle fällt. Wenigstens stimmt es nicht mit den allgemeinen Grundregeln überein, welche man bey der Beurtheilung der freyen Handlungen der Menschen beobachten muß. Wenn man die moralischen Disciplinen nicht in ein Chaos verwandeln will, so muß man annehmen: daß einem Menschen nichts zugerechnet werden könne, was nicht von seiner Freyheit abhänget. Eine Handlung, die ein Mensch schlechterdings nicht unterlassen kan, ist keine freye Handlung. Sie ist weder rechtmäßig, noch eine Sünde, folglich kan er auch deswegen nicht zur Verantwortung gezogen und gestraft werden. Nach des Herrn Marquis Meinung ist, Julians Irrthum, nicht freywillig gewesen. Und Gott würde also als ein ungerechter Tyrann handeln, wenn er den Julian deswegen

gen verdammen wolte. Und gleichwohl behauptet der Herr Marquis, daß Julian unter diejenigen gehöre, die Gott von Ewigkeit her verworfen, und zur Verdammniß bestimmt habe. Wenigstens müste er sagen, daß, wenn Julian verdammt worden, es nicht um dieses seines Irrthums willen geschehen sey, welcher ihn zum Abfalle von der christlichen Religion verleitet hat. Was noch mehr! Der Herr Marquis sagt in der vorhin angeführten Stelle: Julian würde gesündigt haben, wenn er fortgefahren hätte, die christliche Religion zu bekennen, und er sey zu seinem Abfalle verbunden gewesen. Will er also mit sich selbst übereinstimmen, so hätte er nicht sagen müssen, daß Gott den Julian um seines Abfalls willen verdammt; sondern daß er vielmehr dieses Abfalls ohnerachtet selig geworden, weil Gott alle pflichtmäßige Handlungen der Menschen belohnt: zumal da der Herr Marquis ausserdem behauptet, daß Julian ein Mensch gewesen, welcher mit Tugenden erfüllt ist. Kan Julian, vermöge dieser Vorstellung, ein Mensch seyn, welcher die größte Strafe Gottes, die ewige Verdammniß, verdient? Oder ist Gott ein so ungerechter Richter, daß er einen der tugendhaftesten Prinzen ewig um eines Irrthums willen straft, der gar nicht von seinem freyen Willen abhänget, und der von ihm nicht hat können vermieden werden?

§. 17.

Laßt uns nunmehr die Gründe prüfen, durch welche der Herr Marquis beweisen will, daß Julians Irrthum ein Irrthum gewesen, den er schlechterdings nicht habe vermeiden können. Auf der 18. Seite des discours preliminaire sagt der Herr Marquis: Julian gehöre, um mich der Worte des heiligen Augustins zu bedienen, unter die Anzal derjenigen, welche von Ewigkeit her in dem verborgenen Gerichte Gottes verworfen, und zum ewigen Tode verdamt worden, noch eher als Gott Himmel und Erde gemacht hat. Und auf der 38. und 39. Seite der Reflexions sur l'empereur Julien sagt er: Wir können nicht glauben als durch den Glauben, und der Glaube ist das erste Geschenk der Gnade. Wenn wir die Gnade nicht haben, wie können wir den Glauben haben? Ist es möglich, daß Julian ihn haben können, da ihm die Gnade schlechterdings fehlte? Wenn wir an dem heiligen Petrus, als er Christum verleugnete, einen Gerechten sehen, dem die Gnade fehlt: was konnte man von dem Julian hoffen, dem sie gänzlich entzogen war? Darf man sich wohl darüber wundern, daß er in den Irrthum gestürzt, und daß er geglaubt hat, in dem Seydenthume Wahrheit, und Lügen in der christlichen Religion zu erblicken; war es ihm ohne Glauben möglich, nicht ungläubig in Absicht der

Geheimnisse der wahren Religion zu seyn, und mußten ihm diese Geheimnisse, wie er selbst sagt, nicht Sabeln zu seyn scheinen, welche erfunden worden, das menschliche Geschlecht zu verführen? --- Wie konnte Julian ohne Gnade und ohne Glauben, so viel menschlichen Verstand und Klugheit er auch besessen haben mag, seinen Irrthum entdecken? Der Herr Marquis schließt demnach folgendergestalt: ohne Gottes Gnade war es dem Julian unmöglich, seinen Irrthum zu vermeiden; nun fehlte ihm diese Gnade, nicht aus seiner eigenen Schuld, sondern weil Gott von Ewigkeit her, durch seinen unbedingenen Rathschluß, ihn verworfen hatte; folglich war es dem Julian schlechterdings unmöglich, seinen Irrthum zu vermeiden. Es ist wahr, der Herr Marquis bedient sich, weder des Ausdrucks des unbedingenen Rathschlusses, noch der unbedingenen Gnade. Allein alle dieser Sachen kundige Leser werden einsehen, daß der Herr Marquis gar nichts, in dieser und andern ihr ähnlichen Stellen seiner Betrachtungen, würde gedacht haben, wenn er von dem bedingten Rathschlusse Gottes über den Julian geredet hätte.

S. 18.

Ich nehme mir die Freyheit, folgende Nummern, über diesen Gedanken des Herrn Marquis, zu machen. 1) Ich setze voraus, daß er in dieser Stelle im Ernste redet, und daß er die Mey-

nung von der unbedingenen Gnade mit dem Augustin aufrichtig annimt. Denn sonst, könnte man diesen Gedanken als eine feine Satyre betrachten, durch welche er die Lehre von der unbedingenen Gnade lächerlich zu machen sucht; indem er gewiesen, daß, vermöge dieser Lehre, ein so großer Irrthum, und eine so abscheuliche Sünde, als Julians Irrthum und Sünde gewesen, völlig gerechtfertiget werden können. Man kan in der That, das Abscheuliche und Unvernünftige in der Meinung von dem unbedingenen Rathschlusse, und von der unbedingenen Gnade Gottes, nicht nachdrücklicher entwickeln, als wenn man zeigt, daß die größten Irrthümer und Sünden der Menschen durch dieselbe gerechtfertiget werden können. Kan der Mensch, ohne Gnade Gottes, eine Sünde vermeiden? Fehlt ihm nun diese Gnade, so fehlt sie ihm kraft des unbedingenen Rathschlusses Gottes. In seinem eigenen vorläufigen freyen Verhalten liegt, vermöge dieses Rathschlusses, kein Grund, um dessentwillen Gott beschlossen hat, ihm seine Gnade nicht zu ertheilen. Folglich kan kein Mensch irgend eine Sünde, die er wirklich thut, vermeiden; und das heißt eben so viel, als sagen, kein Mensch sündige. Allein allem Ansehen nach hat der Herr Marquis keine Absicht gehabt, eine Satyre zu schreiben; sondern er redet, in dieser Stelle, aufrichtig und im Ernst. Und da ist 2) offenbar, daß er nicht das geringste gethan, um die Lehre von der unbedingten Gnade Gottes zu erweisen, sondern

sondern er setzt sie als eine ausgemachte Sache voraus. Es kan ihm nicht unbekannt seyn, daß nur die wenigsten Christen diese Meinung annehmen, die allermeisten verwerfen sie als eine ärgerliche und Gott höchst unanständige Meinung. Will er sagen, daß sie doch vom Augustin und vielen andern großen Gottesgelehrten behauptet worden: so kan das nicht geleugnet werden. Allein daraus folgt nicht, daß ein gründlicher Schriftsteller sich auf dieselbe als auf einen Grundsatz berufen dürfe, woraus er seinen Hauptsatz, weswegen er eine Schrift schreibt, herleitet. Der Herr Marquis wolte beweisen, daß Julians Irrthum unvermeidlich gewesen. Er beweist dieses daher, weil dem Julian die Gnade fehlte, ohne welcher es ihm unmöglich gewesen, die Unrichtigkeit der heidnischen und die Wahrheit der christlichen Religion zu erkennen. Er mußte also entweder beweisen, daß dieser Mangel der Gnade aus einem unbedungenen Rathschlusse Gottes über den Julian entstanden, oder er hat wider die Regel der Gründlichkeit eines Schriftstellers gehandelt. Wenn man, durch die christliche Religion, den Inbegriff aller Meinungen aller Christen, oder auch nur aller Theologen aller christlichen Secten versteht: so ist sie ein Chaos voller Widersprüche. Was die eine Secte behauptet, das leugnet die andere. Und wenn ein christlicher Schriftsteller glaubt, es sey zum Beweise einer Sache hinlänglich, wenn er sich nur auf einen Satz berufen kan, den irgendts einige christ-

christliche Theologen angenommen haben, und durch welchen diese Sache bestetiget werden kan: so getraue ich mir die widersprechendesten Meinungen, aus den Lehrsätzen der christlichen Religion, zu erweisen. 3) Wenn der Herr Marquis sagt, daß Julian ohne Gottes Gnade nicht haben den Glauben haben können: so steckt so wohl, in dem Ausdrucke Gnade, als auch in dem Ausdrucke Glauben, eine Zweydeutigkeit. Man kan durch die Gnade Gottes, die allgemeyne Gültigkeit Gottes gegen alle vernünftige Creaturen verstehen: und alsdenn ist alle Erkenntniß der Wahrheit, und alles Gute, so ein Mensch besitzt, er mag es nun durch seinen eigenen Fleiß, oder durch eine andere natürliche Ursache erlangt haben, eine Wohlthat, die Gott in dem Menschen durch seine Gnade, vermittelst der Kräfte der Natur, hervorbringt. Diese Gnade hat Julian, wie alle Menschen, gehabt, und alles Gute, was er gehabt, ist ein Geschenk dieser Gnade gewesen. Allein hier ist die Rede von der übernatürlichen Gnade Gottes, oder von derjenigen Güte Gottes gegen die Menschen, vermöge welcher er in einigen Menschen Guts würkt, ohne sich dabey der eigenen Kräfte dieser Menschen, oder der natürlichen Kräfte anderer Creaturen, als Mittel, zu bedienen, durch welche dieses Gute zunächst, hervor gebracht würde. Und da fragt sich, ob der Herr Marquis Recht habe, wenn er sagt, daß ohne dieser übernatürlichen Gnade kein Mensch den Glauben bekommen

könne? Jederman weiß, daß man durch den Glauben bald den seligmachenden Glauben, bald den historischen versteht. Der erste ist die lebendige Erkenntniß des Verdienstes Christi, oder das Vertrauen auf die Güte Gottes in Christo. Und dieser Glaube ist ein Geschenk der übernatürlichen Gnade. Ohne dieser Gnade kan niemand, diesen Glauben, empfangen. Allein der historische Glaube ist die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion. Und da lehrt die bloße Erfahrung, daß unendlich viele Christen, ohne Hülfle der übernatürlichen Gnade Gottes, die christliche Religion für wahr halten. Es giebt unendlich viele gottlose und unbefehrte Christen, die demohnerachtet mit Aufrichtigkeit des Herzens die christliche Religion für wahr halten. Würkt, in diesen Leuten, die übernatürliche Gnade Gottes? Wenigstens ist unleugbar, daß der Herr Marquis nicht einmal daran gedacht habe, dasienige zu erweisen, was er doch hätte beweisen sollen: nemlich, daß es unmöglich sey, ohne übernatürliche Gnade Gottes, von der Wahrheit der christlichen Religion, eine Ueberzeugung zu erlangen. Folglich hat er auch nicht erwiesen, daß Julian den Glauben nicht haben können, weil er die übernatürliche Gnade Gottes nicht gehabt. Und 4) gesetzt, Julian habe nicht glauben können, weil ihm die Gnade gefehlt: so folgt daraus noch nicht, daß sein Irrthum unvermeidlich gewesen, bis erwiesen worden, daß ihm ohne alle seine Verschuldung die Gnade

Gnade Gottes gefehlt. Gesezt, ein Mensch habe allen Verstand, der zur Mathematik erfordert wird; gesetzt, er habe Gelegenheit, mathematische Bücher zu lesen, und einen mathematischen Unterricht zu hören; gesetzt, er vernachlässiget beides: kan man wohl sagen, die Unwissenheit in der Mathematik sey diesem Menschen unvermeidlich gewesen, weil ihm der Unterricht gefehlt? Wie wenn Julian die Gnade Gottes, die zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion erfordert wird, hätte haben können? Er war ja, in der christlichen Religion, erzogen und unterrichtet. Wenigstens hätte der Herr Marquis erweisen müssen, daß dem Julian selbst, der Mangel der Gnade Gottes, nicht könne als eine Verschuldung von seiner Seite zugerechnet werden, wenn er aus diesem Mangel schliessen will, daß Julian seinen Irrthum nicht habe vermeiden können. Es ist demnach klar, daß der Herr Marquis schlechterdings, durch diesen ersten Grund, nicht wahrscheinlich machen kan, daß Julian durch einen unvermeidlichen Irrthum, zu seinem Abfalle von der christlichen Religion, verleitet worden.

§. 19.

Der Herr Marquis scheint mir, nicht immer auf eine mit sich selbst übereinstimmende Art zu denken. Er scheint ofte seine eigenen Grundsätze zu vergessen, wenn er von dem Kayser Julian und andern, die seiner Meinung nach in der Religion

ligion irren, redet. In der 45. Anmerkung, zu Julians Verteidigung der heydniſchen Religion, ſagt er: man muß darüber erſtaunen, daß Julian ſo ſehr ſich hat blinden können, daß er nicht im Stande geweſen zu bemerken, daß die Wunderwerke Chriſti, die er für unnütz ausgiebt, ſehr geſchwind die Welt veränderten, ſie der Abgötterey entriffen, und die Gottloſigkeit zerſtörten. Die vermeinte Unnützlichkeit der Wunderwerke Chriſti iſt einer der Gründe, durch welchen Julians Irthum entſtanden. Nührt nun dieſer Grund von Julians Selbſtverblendung her, ſo iſt er ſchuld daran, und wie kan alſo der Herr Marquis behaupten, daß er auf eine ihm ſelbſt unvermeidliche Art geirret? Er hätte ja, nach des Herrn Marquis eigenem Vorgeben, nur ſich ſelbſt nicht blind machen dürfen, ſo würde er die Unrichtigkeit dieſes Grundes eingesehen haben. Und warum erſtaunt er, über dieſe Blindheit des Julians? Er hatte ja in den Betrachtungen über den Kayſer Julian angenommen, Julian habe die chriſtliche Religion nothwendig auf eine unrichtige Art ſich vorſtellen müſſen, weil ihm Gott auf eine unbedungene Art ſeine Gnade entzogen. Darf man ſich darüber, vermöge dieſes Grundſatzes, wundern, daß Julian wie ein Blinder von der Religion urtheilen müſſen? Das aber ſetzt einen jeden aufrichtigen Verehrer Gottes in ein gerechtes Erſtaunen, daß Gott einem Prinzen, welcher mit Tugenden erfüllet war, ſchlechterdings, ohne

ohne daß es dieſer Prinz ſelbſt verſchuldet haben ſolte, ſeine Gnade von Ewigkeit her entzogen. In der 49. Anmerkung fragt er: wie unterſteht ſich Julian zu ſagen, daß die Chriſten ein Geſetz angenommen, welches voller Barbarey und groben Begriffen iſt? Dieſe Frage iſt, nach den Grundſätzen des Herrn Marquis, unnöthig. Wer ſich etwas unterſteht, der kan es unterlaſſen. Julian konnte, nach des Herrn Marquis Meinung, die Gnade Gottes nicht haben. Folglich mußte er auch, das Geſetz der Chriſten, von einer unrechten Seite betrachten. In der 47. Anmerkung bemerkt er: daß aus dem Julian erhelle, daß ſchon zu den Zeiten deſſelben die Anbetung des Kreuzes eben ſo gebräuchlich geweſen, als ſie es heute zu Tage unter den Papſten iſt. Er ſetzt hinzu: warum verdammten denn die Proteſtanten die gottſelige Ceremonie, die beynabe vom Anfange des Chriſtenthums an gebräuchlich war, als wäre ſie erſt neuerlich eingeführt worden? Und auf eine ähnliche Art tabelt er die Proteſtanten auf der 10. Seite des discours preliminaire, daß ſie die Anbetung der Märtyrer verwerfen. Nach ſeinen Grundſätzen gehören dieſe und andere Unterſcheidungslehren der Papſten, zu dem wahren Glauben, den niemand ohne Gnade haben kan. Uns Proteſtanten iſt alſo, durch den ewigen Rathſchluß Gottes, auf eine unbedungene Art diejenige Gnade entzogen, ohne welcher uns nothwendig dieſe Lehren als

faſch

falsch und ungereimt vorkommen müssen. Und so wie Julian, nach des Herrn Marquis Meinung, recht gehandelt hat, daß er die christliche Religion verlassen; eben so handeln wir Protestanten recht, daß wir die papistische Religion verlassen, und wir würden ein wahres Verbrechen begehen, wenn wir die papistische Religion bekennen und ausüben wolten. Meinem Bedünken nach muß ein Mann, welcher Augustins Lehre von der Gnade annimmt, und durch dieselbe den Julian rechtfertiget, ganz anders von allen Meinungen in der Religion, die er für Irrthümer hält, urtheilen, wenn er anders mit sich selbst und seinen angenommenen Grundsätzen übereinstimmen will.

§. 20.

Der andere Grund, aus welchem der Herr Marquis zu erweisen sucht, daß Julians Irrthum unüberwindlich gewesen, besteht darin: weil die Erfahrung lehrt, daß die verständigsten und scharffsinnigsten Leute nicht nur die ungereimtesten Irrthümer angenommen, sondern auch von denselben als von unleugbaren Wahrheiten sich für überzeugt gehalten. Er sagt auf der 30. Seite seiner reflexions sur l'empereur Julien: daß die offenbare Ungereimtheit der heydnischen Religion kein Beweis sey, daß Julian, welcher Verstand und Beurtheilungskraft besaß, nicht habe von der Wahrheit derselben überzeugt seyn können; denn große Leute haben

haben die größten Irrthümer, als richtige und gewisse Meinungen, für wahr gehalten. Als denn führt er eine Menge solcher ungereimten Irrthümer an, welche von den heydnischen Weltweisen und den Kirchenvätern angenommen worden. Und er will also durch diese ganze weitläufige Vorstellung darthun, daß Julian nicht anders gekonnt, als daß er gegen die Ungereimtheiten der heydnischen Religion blind seyn, und dieselbe für eine Wahrheit halten mußten. Man kan, über diese ganze Vorstellung, folgende Anmerkungen machen. 1) Wenn der Herr Marquis bloß beweisen will, daß Julian, alles seines großen Verstandes ohnerachtet, dennoch mit Aufrichtigkeit des Herzens, die ungereimte heydnische Religion, könne für wahr gehalten haben: so hat er, seinen Zweck, vollkommen erreicht. Alle von ihm angeführte Irrthümer der klügsten Köpfe bestetigen offenbar die Wahrheit: daß ein großer Verstand ofte die ungereimteste Meinung für wahr halten könne, weil er die Ungereimtheit derselben nicht gewahr wird. Und also widerlegt der Herr Marquis nur höchstens diejenigen, welche etwan behaupten möchten: es sey nicht möglich, daß ein so großer Geist, als Julian war, in seinem Herzen die heydnische Religion für wahr angenommen, weil sie voller abgeschmackten Ungereimtheiten ist; sondern er habe sich nur versetzt, um was besonders vorzustellen. Wer die Menschen kennt, der weiß, daß, wie Seneca sagt, kein menschliches Genie

Genie angetroffen werde, welches nicht mit Nartheit vermischt ist. Und folglich, wird er nicht nur zugestehen, daß ein verständiger Mensch, seines Verstandes ohnerachtet, die heydnische Religion mit Aufrichtigkeit seines Herzens für richtiger und besser halten könne, als die christliche; sondern er wird sich auch darüber nicht einmal, als über eine große Seltenheit, verwundern. Allein dieser Gedanke hißt dem Herrn Marquis, zur Beförderung seiner Absicht, nichts. Er will den Julian rechtfertigen. Er muß also nicht bloß erweisen, daß Julian mit Aufrichtigkeit seines Herzens geirret; sondern daß er, seinen Irrthum, unmöglich habe vermeiden können. Und das wird gewiß dadurch nicht erwiesen, wenn auch der Herr Marquis noch viel mehrere Exempel von ungereimten Irrthümern großer Leute angeführt hätte, als er wirklich gethan hat. Denn 2) er thut weiter nichts, als daß er aus der Historie erzählt, Socrates, die Stoicker, Origines u. s. w. haben die oder die Irrthümer gehabt. Es bleibt ia allemal die Hauptfrage unentschieden, ob die Irrthümer dieser Leute vermeidlich oder unvermeidlich gewesen. Und 3) gesetzt, der Herr Marquis hätte tausend Irrthümer anderer Leute angeführt, und gründlich erwiesen, daß alle diese Leute auf eine ihnen unvermeidliche Art in dieselben gestürzt worden: so folgt daraus nichts. Ein und eben derselbe Irrthum kan dem einen Menschen vermeidlich, dem andern aber unvermeidlich seyn. Folglich kan Julian, aller solcher Bessspiele ohner-

ohnerachtet, auf eine überwindliche Art geirret haben; und folglich kan demohnerachtet, sein Abfall von der christlichen Religion, ein schändliches Verbrechen seyn. Dazu kommt nun noch, daß ich 4) schon in dem vorhergehenden angemerkt habe: daß, aus der Größe und Ungereimtheit eines Irrthums eines Menschen, weder die Vermeidlichkeit noch die Unvermeidlichkeit desselben folge. Bey der Frage also, ob Julians Irrthum vermeidlich oder unvermeidlich gewesen, ob er deshalb gerechtfertiget werden könne oder nicht, ist es eine unnütze und nichts beweisende Untersuchung: wenn man aus vielen Exempeln beweist, daß Julian, alles seines großen Verstandes ohnerachtet, dennoch mit Aufrichtigkeit seines Herzens die heydnische Religion könne für wahr gehalten haben.

§. 21.

Ich komme nun zu dem dritten und vornehmsten Grunde, aus welchem der Herr Marquis zu erweisen sucht: Julian habe nicht anders gekonnt, er habe die christliche Religion für eine abgeschmackte Religion halten müssen, und sein Irrthum könne also gerechtfertiget werden. Nachdem er angenommen, daß Gott dem Julian seine Gnade auf eine unbedingte Art entzogen: so folgert er daraus, es sey demselben kein anderes Mittel übrig geblieben, als sich durch die gesunde Vernunft von der Wahrheit der christlichen Religion, zu überzeugen. Nun sey das letzte un-

möglich, weil diese Religion der Vernunft eben so sehr widerspreche, als die heydnische. Der Herr Marquis sagt auf der 37. und 38. Seite der Reflexions für l'empereur Julien: dasienige, was ich von den groben Irrthümern, welche die größten Weltweisen, und die berühmtesten christlichen Lehrer angenommen, gesagt habe, könnte hinlänglich seyn, die Redlichkeit des Julians zu rechtfertigen. Allein ich gehe noch viel weiter, und behaupte: daß, wenn uns keine kräftige Gnade von der Heiligkeit unserer Religion überzeugt, es nicht anders möglich ist, als daß wir in derselben eine Menge Sachen antreffen, die wir unmöglich glauben können, und die uns eben so außerordentlich zu seyn scheinen, als alles dasienige in der heydnischen Religion, was wir in derselben verwerfen. Hierauf macht der Herr Marquis eine Vergleichung zwischen der heydnischen und christlichen Religion, legt sie einem Chineser vor, und macht daraus den Schluß, daß dieser Chineser beyde verwerfen müsse, weil ihm die christliche Religion eben so unvernünftig zu seyn scheinen müsse, als die heydnische. Ich muß diese ganze Vergleichung übersetzen. Sie lautet folgendergestalt.

S. 22.

Die vernünftigen Seyden glauben, daß nur ein höchster Gott wirklich sey, welcher der Urheber und Erhalter aller Dinge

ist,

ist, und welchem eine gewisse Anzahl untergeordneter Gottheiten zu Gebote steht. Die Christen glauben, daß ein einziger Gott wirklich sey, aber sie sagen, dieser Gott sey in drey Personen zertheilt. Diese drey Personen sind in der That von einander unterschieden, sie sind alle dreye Gott, eine so wohl als die andere, und unterdessen machen sie doch nur einen einzigen Gott aus. Der Chineser sagt: siehe da! das kan ich nicht begreifen, das ist schlechterdings meiner Vernunft zuwider. Der Christ antwortet: das ist wahr, allein man muß sich unterwerfen; Glaubenssachen muß man glauben, und nicht mit der Vernunft untersuchen. Wenn ihr eine Sache begreift, so ist sie kein Geheimniß. So kan man reden, versteht der Chineser, in allen Religionen. Der Seyde kan sich eben so wohl dieses Beweisgrundes bedienen, als der Türcke und der Christ.

Die Seyden sagen, daß Jupiter die Minerva in seinem Gehirne erzeuget; und die Christen behaupten daß Gott der Sohn von einer Jungfrau gebohren worden, daß er einen Leib angenommen, und daß er unter den Menschen gelebt habe. Der Chineser sieht, daß es eben so sehr der Ordnung der Dinge und allen seinen Begriffen widerspricht, zu behaupten, daß ein Gott von

einer Jungfrau gebohren werde, als wenn man sagt, daß er aus dem Gehirne eines andern Gottes entstehe.

Die Zeyden geben vor, daß Neptun und Apollo den Himmel verlassen, und in Troia unerkannt gelebt haben; daß sie daselbst die Mauern der Stadt gebauet, und die Menschen unterrichtet haben. Die Christen behaupten, daß Gott der Sohn dreysig Jahr in Judäa gelebt, daß er sich verstellte, und für den Sohn eines Zimmermanns gehalten worden.

Die Götter der Zeyden konnten von Menschen verwundet werden; Diomedes verwundete die Venus, und Aias den Mars. Der Gott der Christen ist gecreuziget, und stirbt eines schändlichen Todes. Der Chineser fragt, wie es möglich ist, daß ein Gott leiden könne. Er findet eine gleiche Ungereimtheit in der Meinung der Zeyden und Christen; allein die Meinung der letztern, welche sagen, daß Gott für sie gestorben sey, scheint ihm die abscheulichste Unwissenheit an den Tag zu legen. Er fragt nach der Ursache, warum er gestorben, und man antwortet ihm, um die Menschen zu bessern. Wohlan, sagt der Chineser, er durfte ja nur sagen, daß sie gut seyn solten, so würden sie es geworden seyn: denn die Wür-

Wirkung ist alsobald da, wenn das höchste Wesen will.

Die Zeyden bildeten sich ein, daß die Flüsse, die Städte, die Berge, Nymphen und Halbgötter hätten, welche ihnen vorstünden; die Christen geben vor, daß es himmlische Geister gebe, welche sie Engel nennen, und welche Sorge für die Menschen und ihre Umstände tragen.

Die Zeyden legten ihren Gottheiten eben die Leidenschaften bey, welche die Menschen haben; die Christen machen aus ihrem Gotte einen schrecklichen Gott, welcher die ewig verdammt, welche dasienige nicht glauben, was man in der Christenheit glaubt, unterdessen schaft er alle Tage Millionen Menschen, welche unmöglich von demselben eine Kenntniß erlangen können.

Die Zeyden hatten viele Gottheiten, deren Zuhlereyen berächtiget waren; in den drey ersten Jahrhunderten haben die Christen geglaubt, daß ihre Engel auf eine strafbare Art die Töchter der Menschen verführt haben.

Die Zeyden glaubten die Verwandlungen des Jupiters, welcher sich in einen Nebel, in einen Ochsen, in einen Adler verwandelt hatte; die Christen behaupten, daß Gott alle Tage, auf einer Million verschied-

dener Altars, das Brodt in seinen Leib, und den Wein in sein Blut verwandele. Der Chinese sagt: das Wunderwerk der Verwandlung Jupiters in einen Adler scheint mir dem Lichte der Vernunft nicht so sehr zu widersprechen, weil Jupiter dadurch nicht vervielfältiget worden; aber, nach der Meinung der Christen, müssen so viel Götter seyn, als es Altäre giebt, oder Gott muß so viele verschiedene Körper haben, als verschiedene Stücke Broot ausgetheilt werden. Der allmächtige Gott kan nicht machen, daß ich, der Chinese, niemals gewesen sey; er kan keinen Stock hervorbringen, wenn dieser Stock nicht zwey Enden hat, denn er würde widrigensals kein Stock seyn. Er kan demnach um eben der Ursache willen, da er nur einen einzigen Körper hat, unmöglich verursachen, daß dieser Körper zu einer Zeit ganz an tausend verschiedenen Orten wirklich sey, weil dieses dem Wesen der Dinge, die Gott nicht ändern kan, widerspricht.

§. 23.

Diese Vergleichung der christlichen Religion mit der heydnischen ist, in der ganzen Schrift des Herrn Marquis, die vornehmste Ursach, warum die aufrichtigen Verehrer der ersten einen Anstoß an derselben genommen haben. Sie bilden sich ein, der Herr Marquis müsse nothwendig die Absicht

Absicht gehabt haben, die christliche Religion verächtlich und lächerlich zu machen; weil er sie für eine eben so ungereimte Religion ausgiebt, als die heydnische ist, und er könne also unmöglich in seinem Herzen die christliche Religion für wahr halten. Allein mich dünkt, daß der Herr Marquis völlig wider diesen Verdacht gerechtfertiget werden kan. Ueberall redet er in seiner Schrift als ein Mann, welcher der christlichen Religion, und insonderheit dem papistischen Lehrgebäude, ergeben ist. Nun rechtfertiget er aber dadurch den Abfall des Julians, daß er behauptet: ein redlicher Mann sey verbunden, in Religionsfachen seinem irrenden Gewissen zu folgen, und es würde derselbe ein Verbrechen begehen, wenn er fortfahren wolte, eine Religion auszuüben, die er nach seinem Gewissen für falsch hält. Der Herr Marquis würde also diesen seinen Grundsatz durch sein Beyspiel widerlegen, wenn er wirklich in seinem Herzen, die christliche Religion, für eine falsche und ungereimte Religion hielte. Und wer kan das von einem solchen rechtschaffenen Manne glauben, als der Herr Marquis ist? Ueberdem sagt er, ehe er seine Vergleichung der christlichen Religion mit der heydnischen anfängt, ausdrücklich: es sey mir erlaubt, eine kurze Vergleichung der vornehmsten Lehren des Christenthums und des Heydenthums anzustellen. Die Wahrheit ist allezeit rein, und sie darf sich nicht scheuen, neben den Betrug gestellt zu werden; folglich hat unsere

heilige Religion nichts zu befürchten, wenn man sie mit der heydnischen vergleicht. Ich behaupte also, daß der Herr Marquis bloß in einem solchen Irrthume stecke, welcher, mit einer redlichen Anhänglichkeit an die christliche Religion, nach seiner ganzen Denkungsart bestehen kan.

§. 24.

Ehe ich diese Vergleichung der christlichen Religion mit der heydnischen beurtheile, verdient der Gedanke des Herrn Marquis untersucht zu werden, vermöge dessen er behauptet: daß die christliche Religion Dinge enthalte, die man nothwendig nach der gesunden Vernunft für falsch halten müsse. Nun ist unleugbar, daß alles dasjenige, was möglich ist, oder in welchem gar kein Widerspruch angetroffen wird, auch eine Wahrheit besitze. Wenn unsere Vernunft klar und deutlich diese Möglichkeit gewahr wird, so erkennt sie die Wahrheit der Sache, und es ist ihr nicht zuwider, derselben ihren Beyfall zu geben. Der Herr Marquis kan also nichts anders meinen, als daß die christliche Religion viele Sachen enthalte, deren Möglichkeit nicht nur die gesunde Vernunft nicht einsehen kan, sondern deren Widerspruch, Unmöglichkeit und Ungereimtheit sie auch deutlich einsehet; daß also die gesunde Vernunft diese Sachen nothwendig für falsch halten müsse, und daß dieselben von Niemanden mit Beyfall können angenommen werden, als wenn die

die übernatürliche Gnade diesen Beyfall, ohne eigenes Nachdenken und Mitwirken des Menschen, in demselben würkt. Das ist eben das, was Bayle schon längst gesagt hat. Es behauptet derselbe, daß man durch die gesunde Vernunft deutlich beweisen könne, die christliche Lehre sey voller Widersprüche; daß aber eben darin, der Triumph des Glaubens über die Vernunft, bestehe, wenn ein Gläubiger das Licht der Vernunft unterdrückt, und kraft der Gnade blindlings glaubt, was er sehend für ungereimte Irrthümer halten muß. Leibnitz hat, in seiner Abhandlung von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, welche er vor seine Theodicee gesetzt, die Unrichtigkeit dieses Gedankens deutlich dargethan. Wenn unsere Vernunft, deutlich und richtig, einen Widerspruch in einer Sache entdeckt; so ist unleugbar, daß diese Sache falsch und unmöglich sey, und sie kan also niemals wirklich seyn. Folglich kan sie auch keine Glaubenssache seyn; und das heißt, die christliche Religion, und die Lehre von der Gnade, lächerlich machen, wenn man im Ernste behauptet, daß man, kraft dieser Gnade, unmögliche und ungereimte Dinge für wahr halten müsse. Entweder ist man ein wissenschaftlicher, oder unwissenschaftlicher Feind der christlichen Religion; oder man muß behaupten, daß in derselben nichts enthalten sey, in welchem die menschliche Vernunft einen innerlichen Widerspruch richtig entdecken kan. Das heißt, allen abscheulichen Aberglauben aller falschen

ſchen Religionen Thür und Thor öffnen, wenn man den Papſtlichen Grundſatz annimmt. Die abgeſchmackteſten und ungeheureſten Sachen kan man für Sachen ausgeben, die durch den Triumph des Glaubens über die Vernunft, kraft der Gnade Gottes, geglaubt werden müſſen. Es behaupten demnach auch alle unſere vernünftigen Gottesgelehrten, daß man alle Glaubensſachen ſo vorſtellen müſſe, daß kein Widerſpruch in denſelben erſcheine. Und wenn eine Glaubensſache ein Geheimniß iſt, ſo heißt dieſes nur ſo viel, daß unſere Vernunft ihre innerliche Möglichkeit nicht einſieht, ob ſie auch gleich keinen Widerſpruch in derſelben entdecken kan. Nun müſſen wir viele Dinge für wahr halten, deren innerliche Möglichkeit wir nicht entdecken können, z. E. die electriſche Kraft der Körper; wenn wir nur durch andere ächte Gründe zulänglich überzeugt werden können, daß dieſe Dinge wirklich vorhanden ſind. Ein vernünftiger Chriſt verhält ſich demnach folgendergeſtalt. Er ſucht ſich durch ächte Gründe, wenigſtens auf eine moralisch gewiſſe Art, zu überzeugen, daß die Schriftſteller der heiligen Schrift ſo viel Glaubwürdigkeit beſitzen, als Livius, Tacitus und andere glaubwürdige Hiſtorienſchreiber. Alsdenn ſammelt er, nach den Regeln einer gründlichen Auslegungskunſt, alle Vorſtellungen zuſammen, die uns die heilige Schrift von Gott und göttlichen Dingen an die Hand giebt. Dieſe Vorſtellungen befreuet er von allem innerlichen Widerſpruche. Kan er nun

durch

durch ſeine Vernunft noch überdies, die innerliche Möglichkeit einer Glaubensſache, entdecken: ſo bekunnt er dadurch einen neuen Grund, ſie für wahr zu halten. Iſt er aber dieſes zu thun nicht im Stande, ſo glaubt er ſie als ein Geheimniß um der Gründe willen, um welcher willen er die Urheber der heiligen Schrift für glaubwürdige Schriftſteller hält. Ein ſolcher vernünftiger Chriſt glaubt alſo von der ganzen chriſtlichen Religion nichts, deſſen innerliche Unmöglichkeit ihm, ſeine Vernunft, klar und deutlich entdecken kan. Und wenn er unter den mannigfaltigen chriſtlichen Meinungen eine antrifft, deren innerliche Unmöglichkeit er durch ſeine Vernunft richtig entdeckt, ſo verwirft er ſie als eine menſchliche Erfindung, deren Urheber entweder durch Uebereilung, oder durch Aberglauben, oder durch eine unrichtige Auslegung der heiligen Schrift, oder durch alle dieſe Gründe zuſammengenommen verleitet worden, ſie für eine Glaubensſache zu halten und auszugeben.

§. 25.

Es iſt ſchon unendliche mal ſagte worden, und da die alten Einwürfe wider die chriſtliche Religion beſtändig erneuert werden, kan es wohl zu ofte ſagte werden? daß man wahre Widerſprüche und Scheinwiderſprüche, eine wahre Unmöglichkeit und eine Scheinunmöglichkeit, von einander unterſcheiden müſſe. Wer aufrichtig die chriſtliche Religion für wahr hält, der kan unmöglich ſagen,

sagen, daß in derselben in der That ein innerlicher Widerspruch, und eine wahre Unmöglichkeit, angetroffen werde. Er muß also behaupten, daß es unmöglich sey, daß die menschliche Vernunft in irgend einer Glaubenssache, welche wahrhaftig zu der wahren christlichen Religion gehört, einen innerlichen Widerspruch richtig entdecken könne. Allein wer kan sagen, daß nicht genug Scheinwidersprüche in dieser Religion vorkommen? Das heißt, unendlich viele Menschen machen sich, von der christlichen Religion überhaupt, und von manchen Glaubenssachen, solche ungeraimte Begriffe, daß, wenn diese Vorstellungen eine richtige Abbildung der christlichen Religion und dieser Glaubenssachen wären, nothwendig folgen müsse, daß diese Religion und diese Sache zu den unmöglichen und ungeraimten Dossen gerechnet werden müsten. Folglich ist die christliche Religion nach den irrigen Begriffen, die sich viele Menschen von derselben machen, voller Widersprüche. Kan man aber daraus wohl schliessen, daß diese Widersprüche wirklich in den Glaubenssachen angetroffen werden? Wenn dieser Schluß gelten soll, so will ich beweisen, daß gar nichts möglich sey. Kan man ein einziges mögliches Ding namhaft machen, von welchem sich nicht viele Menschen höchst widersprechende Begriffe machen? Man untersuche einmal die Vorstellung, die sich manche von der menschlichen Natur machen: würde wohl eine solche Natur möglich seyn, die so beschaffen

fen wäre, wie sich manche Menschen vorstellen? Nein, so unbillig muß man mit der christlichen Religion nicht verfahren. Ich will so gar zugeben, daß noch kein Mensch gelebt habe, welcher sich von der ganzen christlichen Religion eine solche Vorstellung gemacht, die in allen Stücken ohne Widerspruch sey. Daraus folgt aber nichts weiter, als, daß alle Christen wenigstens einige Religionsirrhümer haben; es folgt aber daraus nicht, daß in den Glaubenssachen selbst diese Widersprüche angetroffen werden. Es entstehen, diese Scheinwidersprüche in der christlichen Religion, aus einer doppelten Quelle. Einmal aus der Verdrehung der Glaubenslehren, wenn man sich dieselben anders vorstellt, als sie nach den Aussprüchen der heiligen Schrift gedacht werden müssen. 3 E. Wenn ein Christ sich vorstellt, daß Gott, oder die so genannte andere Person der Gottheit, von der Marie gebohren und ans Creuz geheftet worden. Wo steht das in der heiligen Schrift? Zum andern, wenn ein Mensch in anderweitigen Irrthümern steckt, und wenn die Lehren der christlichen Religion denselben widersprechen. Denn da er seine Irrthümer für wahr hält, so hält er alles für falsch, unmöglich und ungeraimt, was diesen vermeinten Wahrheiten zuwider ist. Er bildet sich also ein, daß seine Vernunft, die er aus Ueberreilung und stolzer Eigenliebe für gesund hält, in den christlichen Lehren unleugbare Widersprüche entdecken könne, und wirklich entdecke. Gesezt, es nimmt

nimmt jemand als eine unleugbare Wahrheit an, daß Gott nur durch ein Allmachtswort befehlen dürfe, ein Mensch solle fromm und heilig werden, so könne es alsobald geschehen, wie der Chineser, den der Herr Marquis redend eingeführt hat, sagt: so muß ihm, die Lehre der Christen von der Genugthuung Christi, nothwendig widersinnlich und ungereimt zu seyn scheinen. Allein übereilt sich der Chineser nicht, wenn er dieses voraus setzt? Wir werden es hernach sehen. Folglich erfordert es die allgemeine Billigkeit, mit welcher man alle Lehrgebäude beurtheilen muß, daß man um der falschen Begriffe willen, die sich viele von denselben machen, von keinem derselben behaupte, daß es bloß um dieser Ursache willen Widersprüche in sich enthalte.

S. 26.

Wir kommen nun zu der Vergleichung, welche der Herr Marquis, zwischen der christlichen und heydnischen Religion angestellt hat. Mich dünkt, es giebt gewisse allgemeine Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit, die man bey dergleichen Vergleichen zweyer Lehrgebäude aufs genaueste beobachten muß. Wer muß nicht, erstlich, zugehen: daß man, in solchen Vergleichen, keinem unter beyden Lehrgebäuden, durch Verdrehung und Mißverständnis, eine andere Gestalt geben müsse, als ihm in der That zukommt? Wer, auf eine unpartheyische und billige Art, die christliche Religion mit der heydnischen zusammenhalten

ten will, der muß beyde in ihrer wahren Beschaffenheit darstellen. Wenn aber jemand die Lehren der christlichen Religion auf eine irrige Art vorstellt, der vergleicht nicht die christliche Religion mit der heydnischen; sondern er vergleicht seine irrigen und falschen Begriffe, die er sich von den Lehren des Christenthums macht, mit der heydnischen Religion. Und wenn er vortreibt, daß er wirklich beyde Religionen mit einander verglichen habe: so nimmt er aus Uebereilung an, daß die Lehren der christlichen Religion in der That nicht anders beschaffen sind, als wie er sich dieselben vorstellt. Zum andern erfordert die Billigkeit, daß man vornemlich ein Paar Religionen der Hauptsache nach mit einander vergleiche, wenn man augenscheinlich zeigen will, ob keine vor der andern einen Vorzug habe, oder ob die eine wirklich nach dem Urtheile der Vernunft besser sey, als die andere. Es ist eine große Uebereilung, wenn ein Christ annimmt, daß alle Begriffe der Heyden von Religionsfachen durchaus falsch sind; und daß, alles Falsche in der heydnischen Religion, in gleichem Grade ungereimt sey. Manche Irrthümer weichen nur sehr wenig von der Wahrheit ab, und haben also bey nahe eine vollkommene Aehnlichkeit mit der Wahrheit. Es ist demnach sehr leicht, aus der christlichen Religion diejenigen Lehren auszusuchen, welche eine Aehnlichkeit mit vielen Lehren haben, so die Heyden geglaubt haben. Es sind nicht zwey Lehrgebäude von einem und eben dem-

demselben Gegenstande möglich, die nicht in einigen Stücken mit einander übereinstimmen sollten. Die Billigkeit erfordert demnach, in einer Vergleichung der christlichen Religion mit der heydnischen, vornemlich auf die Hauptsache zu sehen. Alle Menschen, die aufrichtig eine Religion annehmen, betrachten sie als das Mittel, durch welches ein Mensch seine höchste Unglückseligkeit, die aus der Sünde entsteht, vermeiden, und die höchste Tugend und Glückseligkeit erlangen kan und soll. Hätte also der Herr Marquis die Ordnung des Heyls, welche die christliche Religion lehrt, nebst den vornehmsten Lehren, auf welche sie diese Ordnung gründet, dem Chineser vor Augen gelegt, und hätte er daneben diejenige Ordnung des Heyls gestellt, welche die heydnische Religion lehrt: so würde er den Chineser in den Stand gesetzt haben, zu beurtheilen, welche unter beyden Religionen vernünftiger sey, als die andere. Allein man kan sagen, daß von dieser Sache in der That nichts erwehnt worden. Sondern er reißt, aus dem ganzen Lehrgebäude der christlichen Religion, hier und da einige Lehren heraus, unter denen die wenigsten die Hauptsache betreffen, und stellt sie so vor, daß sie den heydnischen Lehren völlig ähnlich werden. Ist es also wohl zu verwundern, daß der Chineser, der sonst nichts von der christlichen Religion weiß, als was ihm der Herr Marquis sagt, urtheilen muß, die christliche Religion sey eben so widersprechend und ungereimt, als die heydnische?

Zum

Zum dritten, wenn man die christliche Religion nennt, so versteht man entweder darunter den Inbegrif aller Gedanken, die alle Christen von Religionsfachen gehabt haben, und noch haben; oder man versteht darunter diejenige Vorstellung von Religionsfachen, die ein Christ, nach einer behutsamen und gründlichen Auslegung der heiligen Schrift, wirklich haben kan. Die erste ist ein abscheuliches Chaos, welches voller Widersprüche und Ungereimtheiten ist. Sie ist ein Feld, welches mit Dornen und Disteln überwachsen ist, unter welchen nur hie und da ein Weizenhalm hervorragt. Man kan also gerne zugestehen, daß die christliche Religion, so wie sie von unendlich vielen Christen wirklich gedacht wird, eben so abscheulich, ja in manchen Stücken noch abscheulicher ist, als die heydnische. Allein ist es billig, diese christliche Religion mit der heydnischen in einem solchen Falle zu vergleichen, den der Herr Marquis annimmt? Er will einen Chineser in den Stand setzen, zwischen der heydnischen und christlichen Religion zu wählen. Er stellt ihm die falschen Begriffe vor, die sich manche Christen von den christlichen Lehren machen, und zeigt ihm, daß sie nicht besser sind als das Heydenthum. Er beweiset also weiter nichts, als daß in der Christenheit Meinungen herrschen, welche eben so widersprechend sind, als die Lehren der Heyden. Ist es aber billig, daraus zu schliessen, daß die christliche Religion überhaupt nicht besser nach dem Urtheile der Vernunft sey,

E

als

als die heydnische? Wenn ein Weltweiser, die Leibnizianische und Cartesianische Weltweisheit, mit einander vergleichen wolte: würde er wohl eine gehörige Vergleichung anstellen, wenn er die Verdrehungen und Mißdeutungen der Leibnizianischen Lehren sammlet, dieselbe für das Leibnizianische Lehrgebäude ausgeben, und daraus schließen wolte, daß dieses Lehrgebäude keinen Vorzug vor dem Cartesianischen habe? Folglich muß man die christliche Religion, nach der andern Erklärung, nehmen. Die Christen haben sich, in verschiedene Secten, zertheilt. Wenn also eine gewisse christliche Lehre in der einen Secte so vorgestellt wird, daß sie nicht besser aussieht, als eine heydnische: so folgt daraus noch lange nicht, daß, die christliche Lehre selbst, der heydnischen völlig ähnlich sey. Ja gesetzt, daß eine christliche Lehre von allen bisherigen Secten der Christenheit so vorgestellt worden wäre, daß sie widersprechend sey: so folgt nicht eher daraus, daß diese christliche Lehre falsch sey, bis erwiesen worden, daß keine vernunftmäßige Erklärung dieser Lehre möglich sey. Nach diesen vorläufigen Anmerkungen will ich, die Vergleichung des Herrn Marquis selbst, genauer prüfen.

§. 27.

Zuerst vergleicht er, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit, mit der heydnischen Vielgötterey. Wie groß und augenscheinlich aber der Unterschied zwischen beyden Lehren sey, wird aus folgenden Betracht-

Betrachtungen erhellen. Einmal, die heydnische Vielgötterey besteht nicht darin, daß die Heyden mehrere allerhöchste Gottheiten angenommen; sondern, die vernünftigen Heyden, glaubten nur einen einzigen allerhöchsten Gott. Außer demselben aber nahmen sie noch eine Menge Untergöttheiten an, sie unterwarfen dieselben dem höchsten Gotte, und nahmen an, daß einer jeden derselben von dem höchsten Gotte ein gewisses Stück der Regierung der Welt, und insonderheit der menschlichen Sachen, anvertrauet worden, und daß daher ein Mensch, in einem lebenden Geschäfte und Vorfalle, diejenige Gottheit um Hilfe anrufen und dieselbe göttlich verehren müsse, welche den Geschäften und Vorfällen dieser Art vorgesetzt worden. Mit dieser Lehre hat, die Lehre einiger Christen von der Anbetung der Heiligen, eine völlige Aehnlichkeit. Diese Lehre ist das alte Heydenthum, indem die heydnischen Namen nur verändert sind. Und es ist in der That einerley, ob ein Soldat, wenn er in eine Schlacht geht, den Mars anruft, oder den Johann von Nepomuc, oder einen andern Heiligen. Allein zum andern, die Lehre von der Dreieinigkeit, so wie dieselbe von den rechtgläubigen Christen vorgestellt wird, hat mit dieser Lehre keine so große Aehnlichkeit, daß sie, in der Vergleichung der heydnischen Religion mit der christlichen, derselben zur Seite gestellt werden könnte. Die Christen sagen in nicht, daß eine unter den drey Personen der Gottheit der oberste

G 2
Gott

Gott sey, und daß die andern nichts anders, als Untergöttheiten seyn. Durch diese Lehre wird gar keine Untergöttheit angenommen, sondern nur ein einziger Gott. Drittens stellt der Herr Marquis, die Lehre von der Dreieinigkeit nicht richtig genug vor. Die christliche Religion zertheilt, den einzigen wahren Gott, nicht in drey Personen; sondern sie nimmt, nur einen einzigen unzertheilten Gott, an. Sie sagt nicht, daß diese drey Personen ausser einander wirklich, und dergestalt von einander auf eine reelle Art unterschieden sind, daß eine jede Gott sey, und daß sie demohnachtet nur einen einzigen Gott ausmachen. Da in dieser Vorstellung ein Widerspruch angetroffen wird, so muß der Chineser sagen, die Dreieinigkeit sey der Vernunft zuwider. Der Herr Marquis weiß, daß das Wort Person von den Gottesgelehrten erwähnt worden, um, die gelehrten Streitigkeiten über die Dreieinigkeit, leichter auseinander zu setzen. Allein wenn man einem unwissenden Chineser, die christliche und heydnische Religion, schildern will: so erfordert es die Billigkeit, denselben nicht mit den gelehrten Streitigkeiten zu beunruhigen. Sondern man müste ihm, nach der Vorstellung der heydnischen Vielgötterey, ohngefähr sagen: die Christen glauben nur an einen einzigen höchsten Gott, und keine Untergöttheiten. Dieser einzige unzertheilte Gott regieret alles in der Welt, und er hat sich in der heiligen Schrift bald als den obersten Regierer aller Dinge,

Dinge, bald als den Erlöser der Menschen, bald als denjenigen vorgestellt, welcher die Menschen durch die Heilsordnung zur ewigen Seeligkeit führt. Er nennt sich deshalb Vater, Sohn und Geist, und die Christen können nicht deutlich erklären, worin der innerliche Unterschied dieser Drey besteht. - Unterdessen verehren sie nur einen einzigen Gott, und verwerfen alle Anbetung aller Dinge ausser diesem einzigen Gotte. Hier ist demnach die Frage: ob die gesunde Vernunft eines Chinesers, in dieser Vorstellung der Dreieinigkeit, einen Widerspruch entdecken könne?

§. 28.

Hieraus läßt sich die Antwort beurtheilen, welche der Herr Marquis dem Christen auf den Einwurf in den Mund legt, den der Chineser wider die Dreieinigkeit vorbringt. Da der letztere sagt: diese Dreieinigkeit ist widersprechend und wider die Vernunft; so antwortet der Christ, das ist wahr, allein man muß sich unterwerfen. In Glaubenssachen muß man glauben, und nicht mit der Vernunft nachdenken. Wenn man eine Sache begreift, so ist sie kein Geheimniß. Kan man es dem Chineser verdenken, wenn er diese ganze Ausflucht des Christen verspottet? Es ist ein ewiges Grundgesetz der Vernunft, daß alles basirige unmöglich sey, und als falsch verworfen werden müsse, was einen Widerspruch in sich enthält.

hält. Wirft man dieses Gesetz über den Haufen, so wird alles in der menschlichen Erkenntniß in eine chaotische Verwirrung gestürzt, und es ist kein Mittel mehr vorhanden, den offenkundigsten Irrthümern zu widerstehen. Wenn also, die Vorstellung des Herrn Marquis von der Dreieinigkeit, eine treue Vorstellung derselben wäre: so wäre die Dreieinigkeit falsch und unmöglich, und kein Christ kan und darf sie glauben, welcher im Stande ist, diese Unmöglichkeit zu erkennen. Und wer da sagt, man müsse hier seine Vernunft nicht brauchen, sondern man müsse diese Sache als ein Geheimniß glauben: der giebt diesen Rath entweder im Ernste, oder nicht? Ist das letzte, so will er in der That sagen, die Lehre von der Dreieinigkeit sey ein Irrthum. Ist das erste, so hat er niemals genung überlegt, wie gefährlich und wie unrichtig sein Rath sey. Es ist ganz was anders: ich entdecke in einer Meinung einen Widerspruch; und ich entdecke zwar keinen Widerspruch in derselben, ich begreife aber auch nicht, wie sie möglich sey, ob ich gleich aus äußerlichen und hinlänglichen Gründen weiß, daß sie möglich sey. Eine Sache, von der ich das andre sagen kan, ist ein Geheimniß, und es ist der gesunden Vernunft nicht zuwider, solche Geheimnisse zu glauben, z. E. die magnetische und electriche Kraft der Körper. Unsere Erfahrung sagt uns, daß diese Kraft wirklich sey. Daraus schliessen wir mit Recht, daß sie möglich sey. Allein, ob wir gleich

gleich ihre Möglichkeit nicht begreifen, so können wir doch auch nicht zeigen, daß sie einen Widerspruch in sich enthalte. Folglich ist es unrecht, wenn man offenbar unmögliche und sich selbst widersprechende Dinge, unter dem Namen der Geheimnisse, für Glaubenssachen ausgeben will, die man glauben, und wider welche man keine Vernunftschlüsse machen müsse. So kan ein Heide, ein Türke, ein Jude alles vertheidigen, was seine Religion Ungeheures in sich enthält. Es ist demnach klar, daß die unrichtige und widersprechende Vorstellung, die der Herr Marquis von der Dreieinigkeit macht, schlechterdings nicht erweise, daß die christliche Religion, nach dem Urtheile der Vernunft, eben so unge reimt sey, als die heydnische.

§. 29.

Zum andern vergleicht der Herr Marquis, die heydnische Religion mit der christlichen, in der Lehre von der Menschwerdung Christi, und da sagt er: daß diese Lehre eben so sehr der Vernunft widerspreche, als die Lehre der Heyden von dem Ursprunge der Minerva aus dem Gehirne Jupiters. Er sagt, es ist eben so widersinnisch zu sagen, daß ein Gott von einer Jungfrau gebohren werde, als zu behaupten, daß er aus dem Gehirne eines andern Gottes seinen Ursprung nehme. Freylich ist beydes höchst unge reimt. Allein behaupten denn beydes die Christen und Heyden? Es ist gewiß, daß vernünftige

tige Heyden, die ganze Vorstellung von dem Ursprünge der Minerva, als eine allegorische Erdichtung angesehen haben, und was die unverständigen Heyden dabey gedacht haben, kan hier nicht in Betrachtung gezogen werden. Hat also der Herr Marquis wohl, eine wichtige und gegnertere Vergleichung des Heydenthums mit dem Christenthume, in diesem Puncte angestellt? Er vergleicht ja bloß eine allegorische Vorstellung, die kein vernünftiger Heyde ihrem nächsten und unmittelbaren Verstande nach für wahr gehalten hat, mit einer christlichen Lehre, die kein Christ für eine bloße Allegorie hält. Es scheint mir dennach, diese Vergleichung, sehr gezwungen zu seyn. Und zum andern wissen alle vernünftige Christen, daß bey der Menschwerdung Christi seine Gottheit nicht von einer Jungfrau geboren worden. Sondern alle vernünftige Christen sagen, daß die menschliche Natur Christi, oder der Mensch Jesus, mit welchem der wahre Gott sich vereinigt hat, von einer Jungfrau geboren worden. Es kan seyn, daß viele unverständige Christen glauben, Gott sey von einer Jungfrau geboren worden. Allein diese Christen stecken in einem abscheulichen Irrthume. Und es ist unbillig, die christliche Lehre mit der heydnischen für gleich ungereimt auszugeben, weil viele unverständige Christen sich von der ersten einen so ungereimten Begriff machen, daß sie vermöge dieses Begriffs nicht besser und vernünftiger aussieht, als die seltsamsten heydnischen Lehren. Da der Herr Mar-

Marquis so redlich die christliche Lehre annimmt, so wird er es mir nicht ungütig nehmen, wenn ich sage: man verführe sich, wenn man den christlichen Lehren eine eben so abgeschmackte Gestalt giebt, als die heydnischen Lehren haben, und solte man dieses auch gleich aus redlicher Absicht, und nicht durch eine wissentliche Verdrehung der christlichen Lehren thun. Ich sage kühnlich, daß ich öffentlich das Christenthum ablegen wolte, wenn ich vermöge der Lehre von der Menschwerdung Christi, glauben solte, daß Gott von der Jungfrau Maria geboren worden. Und wem die Maria, in der papistischen Kirche, die Mutter Gottes, und eine Gottesgebäyere, genennt wird: so müssen diese Namen entweder sehr uneigentlich verstanden werden, und sind solche gefährliche und kühne Metaphern, daß ihr Mißbrauch unmöglich vermieden werden kan; oder sie enthalten eine Gotteslästerung, wenn sie in dem eigentlichsten Wortverstande genommen werden.

S. 30.

Drittens hat der Herr Marquis eine Aehnlichkeit zwischen der heydnischen und christlichen Religion angemerkt, die man zugeben kan, ohne daß daraus ein Nachtheil für die letztere entstehe. Die Heyden lehren: daß Neptun und Apoll eine Zeitlang unter den Troianern sich aufgehalten, ohne daß sie für was mehrers als bloße Menschen sind gehalten worden. Die Christen sagen,

sagen, daß Christus dreißig Jahr in einem Stande der Erniedrigung gelebt, ohne daß er wofür anders, als für den Sohn eines Zimmermanns, gehalten worden. Wenn man voraussetzt, daß Neptun und Apol wahre Gottheiten sind: so kan niemand zeigen, daß es ungereimt sey, anzunehmen, daß eine Gottheit unter einem Wolfe zum Vortheile desselben wirksam seyn könne, ohne daß dieses Volk wisse, daß sie eine Gottheit sey. Wenn das Heydenthum sonst nichts ungereimtes enthielte, so würde man seine Unmöglichkeit aus diesem Stücke nicht erweisen können. Ist es also wohl der christlichen Lehre nachtheilig, daß, die Lehre von dem Stande der Erniedrigung Christi, eine merkliche Aehnlichkeit, mit einer Meinung der Heyden von der Erscheinung einiger ihrer Gottheiten, hat? Hört eine Wahrheit auf eine Wahrheit zu seyn, wenn eine Lüge ihr sehr ähnlich ist? Unterdessen ist doch, ein gewaltiger Unterschied, zwischen beyden Lehren. Die Christen sagen: der Mensch Jesus habe, um seiner persönlichen Vereinigung mit der Gottheit willen, das Recht gehabt, die göttlichen Vollkommenheiten beständig dergestalt zu brauchen, daß aus seinem beständigen Betragen iedermann hätte augenscheinlich gewahr werden können, daß Gott in ihm und durch ihn unendlich vielmal mehr wirke, als in allen andern Menschen. Allein er habe dieses Recht eine Zeitlang nicht gebraucht, und er habe eine Zeitlang sich mehrentheils nur so betragen,

als

als bloße Menschen zu thun pflegen. Folglich lehren die Christen nicht, daß eine Gottheit erniedriget sey, und verborgen unter den Menschen gelebt. Haben die Heyden eben so es verstanden, wenn sie sagen, Neptun und Apol seyn unter den Menschen, gleichsam in einem Stande der Erniedrigung, erschienen? Es ist ein offener und großer Unterschied unter beyden Meinungen. Ausserdem ist es falsch, daß nach der Lehre der Christen Christus, während seines ganzen Standes der Erniedrigung, von niemand für was anders als den Sohn eines Zimmermanns erkannt worden, und daß er also eben so unbekannt unter den Menschen gelebt, als die Heyden von ihrem Neptun und Apol erzehlen. Unterdeß kan man, ohne Nachtheil der christlichen Religion, ihre Verschiedenheit von der heydnischen Religion, was diese Sache betrifft, übersehen, und zugeben, daß beyde in dieser Sache eine große und augenscheinliche Aehnlichkeit mit einander haben.

S. 31.

Viertens muß man dem Herrn Marquis zugethehen, daß ein Mensch von gesunder Vernunft es für gleich ungereimt und unvernünftig halten muß, zu sagen: daß Diomedes die Venus, und Aiar den Mars verwundet, und zu sagen, daß der Gott der Christen gecreuziget worden, und eines schändlichen Todes gestorben sey. Allein ist dieses denn die wahre Meinung

nung

nung der vernünftigen Geister? Ich will nicht einmal erwehnen, daß, wo ich anders mich recht besinne, schon die Heyden gesagt: Homer habe seine Helbengedichte, zum Lobe der Menschen und zur Beschimpfung der Götter, geschrieben. Folglich gehören, die Erzählungen von den Verwundungen der Götter, zu den Meinungen des Übels unter den Heyden, welche, in einer scharfsinnigen Vergleichung der heydnischen Religion mit der christlichen, nicht müssen in Betrachtung gezogen werden. Willbrigenfalls erweckt man wider sich den Verdacht, man habe bloß die Absicht, die christliche Lehre lächerlich und verächtlich zu machen. Ich will zugeben, daß unverständige Christen annehmen: Gott selbst sey am Creuze gestorben. Was hat also der Herr Marquis bewiesen? Nichts anders als; daß die Dumsten unter den Heyden und Christen, von ihrem Gotte, einerley Ungeheimtheit glauben. Und wer zweifelt daran? Ist es billig, die christliche Religion von dieser Seite vorzustellen? Die Seelen der meisten Menschen sind wie dieienigen Spiegel, in denen das schönste Gesicht in eine lächerliche und abschauliche Gestalt verwandelt wird. Wie wenn jemand behauptete, daß dieses Gesicht so beschaffen sey, als es von einem solchen Spiegel vorgestellt wird? Kein vernünftiger Christ behauptet, daß Gott selbst gecreuziget und gestorben sey. Sondern er behauptet, daß der Mensch Jesus den Kreuzestod ausgestanden habe, daß er in

der

der Vereinigung mit der Gottheit gelitten, und daß, durch den Einfluß der Gottheit in die leidende und sterbende menschliche Natur, diese Leiden und dieser Tod den erfordernten Werth erhalten haben.

§. 32.

Wenn der Herr Marquis, bey diesem Vergleichungsstücke der christlichen Religion mit der heydnischen, sagt: ein Mensch von gesunder Vernunft müsse es für ein Zeichen der höchsten Unwissenheit halten, wenn der Christ behauptet, Christus sey für die Menschen gestorben, damit sie dadurch gut werden, weil Gott nur ein Allmachtswort sprechen dürfe, so würden augenblicklich alle Menschen gut seyn: so hat er die Lehre von dem Veröhnungswerke dergestalt obenhin vorgestellt, daß sein Chineser schlechterdings kein Urtheil von derselben zu fällen im Stande ist, wenn er anders als ein vernünftiger und bedachtsamer Mensch ohne Uebereilung urtheilen soll. Er und alle meine Leser werden von selbst einsehen, daß hier der Ort nicht ist, diese Lehre von dem Veröhnungswerke, auf eine der Vernunft gemäße Art, vorzustellen. Sondern ich will nur so viel anmerken. Wenn der Chineser eine wahre und gründliche gesunde Vernunft besitzt, so wird er leicht erkennen, daß man sich niemals gerade zu, auf die Allmacht Gottes, berufen darf. Die Menschen werden erzeugt und geboren, und mit vieler Mühe erzogen. Wozu sind diese

diese

diese Umschweife nöthig? Gott dürfte ja nur sagen, daß jährlich so viele erwachsene Menschen da seyn solten, als icko durch die Fortpflanzung und Erziehung wirklich werden, so würden sie wirklich seyn. Warum müssen wir das Land bauen, und andere Arbeiten verrichten, um unser Brodt zu verdienen? Gott dürfte ja nur sagen, daß täglich unser Brodt da sey, so würde es da seyn. Der Herr Marquis hätte also beweisen müssen, daß, die Besserung der Menschen durch einen Machtpruch der Allmacht Gottes, der Natur des Menschen, der Natur seines freyen Willens, der Tugend und der Glückseligkeit, folglich der höchsten Güte und Weisheit Gottes, gemäß sey. Will er sagen, daß seiner Absicht nach dieser Beweis nicht nöthig war, so will ich das zugeben; allein es war auch nicht nöthig, diesen ganzen Gedanken anzubringen. Er gehört nicht mit zu dem Beweise, daß die christliche und heydnische Religion einander ähnlich sind, und es scheint demnach, daß der Herr Marquis mit zwey Worten hat sagen wollen, daß die lehre von dem Veröhnungswerke Christi der gesunden Vernunft zuwider sey.

§. 33.

Zum fünften zeigt, der Herr Marquis, eine Aehnlichkeit zwischen der heydnischen und christlichen Religion an, die man nicht leugnen kan. Die Heyden nahmen Haubgötter an, von denen sie

sie glaubten, daß sie den Städten, Bergen und Flüssen, vorgefetzt seyn; und die Christen glauben, von den Engeln, eben dergleichen. Meines Erachtens ist das eine so große Kleinigkeit, daß sie, in der Vergleichung beyder Religionen, in keine Betrachtung gezogen zu werden verdient. Diese lehre von den Engeln betrifft gewiß weder das Wesen, noch eine andere Hauptsache der christlichen Religion. Wenn man der heydnischen Religion keine stärkere und andere Vorwürfe machen könnte, als daß sie lehre: eine ieder Stadt, ein ieder Berg, ein ieder Fluß, habe einen Vorsteher, der ein verständiges Wesen sey, durch welches der höchste Gott die Dinge in der Welt regiere; so würde sie der gesunden Vernunft nicht, als eine offenbare ungereimte lehre, vorkommen. Vermöge der natürlichen Religion muß man ja annehmen, daß die Naturen der erschaffenen Dinge Werkzeuge sind, durch welche Gott alles wirkt, was in der Welt natürlicher Weise geschieht. Gleichwie man also mit Recht annimmt, daß Gott die Schicksale eines ganzen Volks natürlicher Weise bestimme und regiere, durch die Fürsten, denen ein solches Volk unterworfen ist: so ist es auch nicht unmöglich, daß Creaturen, welche von höherer Art als die Menschen sind, nach einer Ordnung der Natur, die uns unbekannt ist, vieles auf dem Erdboden thun, und folglich die Werkzeuge sind, durch welche Gott den Lauf der Dinge auf

auf dem Erdboden, und insonderheit unter den Menschen, regiert. Allein das ist eine ganz andere Frage, ob die Heyden eben so starke wahr-scheinliche Gründe gehabt haben, aus diesen unsichtbaren Wesen ihre Nymphen und Halbgötter zu machen, als die Christen haben, den Engeln dergleichen zuzuschreiben. Und wenn die Christen nur, dieser Meinung von den Engeln wegen, diese Creaturen nicht anbeten, oder sonst göttlich verehren: so kan kein vernünftiger Mensch deswegen in dieser Lehre eine Ungereimtheit entdecken, weil sie eine Aehnlichkeit, mit der Lehre der Heyden von den Nymphen und Halbgöttern, hat. Man giebt sich nothwendig das Ansehen, daß man sich recht zwingen müsse, eine merkliche Aehnlichkeit zwischen der christlichen Religion und der heydnischen zu entdecken, wenn man solche unerhebliche Nebensachen mit in Vergleichung zieht.

§. 34.

Das sechste Vergleichungsstück ist von unendlich vielmal größerer Wichtigkeit. Die Heyden schreiben ihren Göttern eben die Leidenschaften zu, die die Menschen haben. Die heydnischen Gottheiten hassen einander, sie sind eifersüchtig, sie beneiden einander u. s. w. Kan die gesunde Vernunft, solche Gottheiten, für wahre Gottheiten halten? Wenn nun die christliche Religion, den Gott der Christen, auf eben

eben eine solche Art vorstellt, so ist sie eben so unvernünftig, als die heydnische Religion. Ich gebe dieses dem Herrn Marquis zu, und gehe noch weiter. Meiner Meinung nach würde, in diesem Stücke, die heydnische Religion der gesunden Vernunft viel erträglicher seyn, als die christliche. Die Heyden hielten, ihre neidischen, böshafsten, iachornigen, eifersüchtigen Gottheiten, nicht für allervollkommenste Geister; denn sie hielten sie nur für Gottheiten, die dem höchsten Gotte unterworfen sind. Es ist nicht offenbar ungereimt, zu sagen, daß ein verständiges Wesen, welches nicht das allervollkommenste ist, menschliche Leidenschaften habe. Allein die Christen halten ihren Gott für das einzige vollkommenste Wesen, und das ist offenbar und unleugbar unvernünftig, diesem Wesen solche Leidenschaften zuzuschreiben, dergleichen die Menschen haben. Wie unvernünftig ist also nicht der Begriff, den sich viele Christen von Gott machen? Allein ist denn die christliche Religion schlechterdings die Verführerin zu diesem Begriffe von Gott, welcher der gesunden Vernunft so sehr zuwider ist? Der Herr Marquis sagt: die Christen machen aus ihrem Gotte einen schrecklichen Gott, welcher diejenigen Menschen, welche nicht glauben was die Christen glauben, ewig verdamm't, und welcher gleichwohl täglich Millionen Menschen erschafft, die von diesen Glaubens-

bensachen keine Kenntniß erlangen können. Wie weit dieser Gedanke seine Richtigkeit habe, wird aus folgenden Anmerkungen erhellen. Erstlich setzt der Herr Marquis ohne gezungsamem Grund voraus, daß es unmöglich sey, von Gott zu behaupten, er verdamme viele Menschen ewig, ohne ihm menschliche Leidenschaften zuzuschreiben. Ein vernünftiger Vater, ein König, kan und muß strafen, ohne durch einen wüthenden Zorn dazu bewogen zu werden. Wenn also die christliche Religion in diesem Stücke der heidnischen ähnlich seyn soll, so muß erwiesen werden, daß Gott unmöglich einige Menschen ewig strafen könnte, wenn er gar keine menschliche Leidenschaften hätte. Zum andern ist es keine allgemeine Lehre der Christen, daß Gott alle Ungläubigen deswegen ewig verdamme, weil sie die christliche Religion nicht angenommen haben, von der sie gar keine Kenntniß haben erlangen können. Die heilige Schrift sagt, daß Gott diejenigen, die ohne Gesetz gesündigt haben, auch ohne Gesetz richten werde. Ein aufrichtiger Christ kan demnach, ohne daß er die christliche Religion deswegen verleugnet, behaupten: daß Gott keinen Menschen, welcher von der christlichen Religion nichts gewußt hat, und auch nichts von derselben hat wissen können, deswegen ewig verdamme, weil er nicht geglaubt hat, was die Christen glauben; sondern daß er diese Menschen,

nach

nach dem Naturgesetz, entweder belohne oder bestrafe. Gesezt also, man müsse notwendig sich Gott als einen grausamen Tyrannen, der voller wüthenden Leidenschaften ist, vorstellen, wenn man annimmt, daß er alle diejenigen, welche aus unüberwindlicher Unwissenheit nicht glauben, ewig verdamme: so folgt daraus nicht, daß die christliche Religion in diesem Punkte eben so unvernünftig sey, als die heidnische, weil diese Meinung nur von einigen Christen behauptet wird. Zum dritten, auch diejenigen, welche diese Meinung annehmen, schreiben Gott deswegen keine menschliche Leidenschaften zu. Denn dem Herrn Marqui kan bekannt seyn, daß alle diejenigen, welche diese Meinung hegen, sich Mühe geben, zu zeigen: daß alle Menschen ohne Ausnahme eine hinlängliche Nachricht von der christlichen Religion hätten haben können, und daß sie also an der Unwissenheit, woraus ihr Unglaube herrührt, selbst schuld sind. Gesezt nun, daß die Vertheidiger dieser Meinung sich in diesem Stücke vergeblich bemühen; so erhellet doch daraus unleugbar, daß kein vernünftiger Christ behauptet: Gott strafe auch diejenigen Ungläubigen ihres Unglaubens wegen ewig, welche von der christlichen Religion gar keine Kenntniß haben erlangen können, und Gott müsse also ein Wesen voller menschlichen Leidenschaften seyn. Und viertens ist es eine ganz

andere Frage, ob es der Vernunft zuwider sey, wenn man die wichtigen Wahrheiten, daß Gott alles Gute aufs vollkommenste begehre und belohne, und alles Böse aufs vollkommenste verabscheue und strafe, auch den Einfältigen faßlich zu machen sucht. Es gehört dazu ein Verstand, welcher durch die Weltweisheit aufs möglichste gestärkt worden, wenn man sich die unendliche Neigung Gottes zu allem Guten, und seine unendliche Abneigung von allem Bösen, nicht als eine menschliche Leidenschaft vorstellen soll. Millionen Menschen würden also, von dem vollkommensten Willen Gottes, sich gar keinen Begriff machen können, wenn man ihn nicht unter den Bildern der menschlichen Leidenschaften, die alle Menschen aus ihrer eignen Erfahrung kennen, vorstellte. Folglich ist es eine schätzbare Herablassung einer Religion zu dem größten Haufen der Menschen, welcher allerdings werth ist, daß er aufs möglichste glücklich gemacht werde, wenn sie, durch Hülfe der Vorstellungen von den menschlichen Leidenschaften, unendlich vielen Menschen einen nothdürftigen Begriff von dem göttlichen Willen einflößt, von dem sie sonst gar keine Vorstellung sich würden machen können. Gesezt, zwey Menschen seyn nicht im Stande zu denken, daß ein Oberherr die Sünde verabscheuen und strafen könne, wenn er nicht zornig ist. Wenn man nun dem einen sagt, Gott

sey

sey zornig: so wird man ihn zwar zu dem Irrthume veranlassen, daß er sich in Gott eine menschliche Leidenschaft vorstelle, allein man wird ihm zugleich den wahren Gedanken einflößen, daß Gott die Sünde verabscheue und strafe, und er wird alsdenn um Gotteswillen alle Sünden zu vermeiden suchen. Sagt man aber zu dem andern, Gott ist keiner menschlichen Leidenschaft, und also auch keines Zorns fähig: so wird er gar nicht denken können, daß Gott die Sünden verabscheue und strafe. Folglich wird er ungeschreit sündigen, und glauben, daß Gott sich daraus gar nichts mache. Welches unter beyden ist der Vernunft gemäßer? Unter zweyen Uebeln muß man allemal das kleinste wählen. Eine jedwede menschliche Leidenschaft hat ohnedem etwas Keelles in sich, welches Gott zugeschrieben werden kan und muß. Folglich kan unmöglich, der unpartheyischen Vernunft, die christliche Religion deswegen eben so unge reimt wie das Heidenthum vorkommen; weil der Wille Gottes, und die mannigfaltigen Neigungen desselben, in der heiligen Schrift mit den Namen der menschlichen Leidenschaften benannt werden. Wir Menschen haben keinen reinen Verstand. An unsern richtigsten und vernünftigsten Vorstellungen solcher Dinge, die nicht in unsere äusserlichen Sinne fallen, hangen allerley sinnliche Nebenbegriffe, die, wenn

man sie für wahr hält, einen Irrthum verursachen. Wir müssen uns also von Gott entweder gar keinen Begriff machen, oder wir müssen es der menschlichen Schwachheit vergeben, wenn sie den Begriff von Gott mit falschen Begriffen untermengt. Wir Menschen sind Spiegel Gottes, welche nicht ohne Flecken und Unreinigkeiten sind. Folglich muß der Abglanz Gottes in unserm Verstand nothwendig voller Flecken seyn.

§. 35.

Zum siebenten soll, die christliche Religion, oben solche ungereimte Meinungen enthalten, als die heydnische: weil man in den drey ersten Jahrhunderten geglaubt hat, daß die Engel mit den Töchtern der Menschen in Liebeshändel verwickelt worden, so wie die Heyden von ihren Göttern glaubten, daß sie sich mit den Menschen fleischlich vermischet. Wer einen richtigen Begriff von der christlichen Religion hat, und dieselbe mit Billigkeit beurtheilt, der sieht, daß diese Meinung nicht das Wesen dieser Religion betrifft. Die Hauptsache in der christlichen Religion bleibt einerley, man mag entweder annehmen, daß in den ältesten Zeiten die Töchter der Menschen von Engeln geschwängert worden, oder man mag dieses

dieses nicht annehmen. Folglich ist es den Regeln einer gründlichen Vergleichung zweyer Religionen zuwider, wenn man ihre Ähnlichkeit auf eine solche unerhebliche Nebensache gründet. Ueberdies weiß der Herr Marquis sehr wohl, daß, diese Meinung von den Engeln, nur bey Gelegenheit einer dunkeln Stelle der heiligen Schrift entstanden, und daß sie überdies nur von den wenigsten Christen geglaubt wird. Es ist also nicht billig, um einer solchen falschen Meinung einiger Christen willen, die christliche Religion überhaupt als eine Lehre vorzustellen, die nach dem Urtheile der gesunden Vernunft eben so ungereimt ist, als die heydnische Religion. Unter den Anhänger, eines jedweden Lehrgebäudes giebt es gewiß allemal einige, welche auf besondere ihnen eigene ungereimte Meinungen gerathen; und man würde der Billigkeit nicht gemäß handeln, wenn man diese Meinungen auf die Rechnung des Lehrgebäudes selbst schreiben wolte. Hätte der Herr Marquis den Satz ausführen wollen: daß keine Meinung des Heydenthums so unvernünftig sey, daß man nicht eine derselben ähnliche Meinung in der Christenheit antreffen sollte; und hätte er, um diesen Satz zu erweisen, sich unter andern auch auf die gegenwärtige Meinung von den Engeln berufen: so würde man ihm sehr halb, keine vernünftige Einwendung, ha-

ben machen können. Allein es würde auch dieser Satz, auf keinerley Weise, der christlichen Religion haben nachtheilig seyn können.

S. 36.

Endlich zum achten beschließt der Herr Marquis, seine Vergleichung der christlichen Religion mit der heydnischen, mit der Vorstellung der Unmöglichkeit der Brodtverwandlung im Abendmal, welche in der papistischen Kirche geglaubt wird; und vergleicht mit derselben die unvernünftige Meinung der Heyden von der Verwandlung des Jupiters in einen Adler, in einen Ochsen, u. s. w. Ein scharfsinniger Papist könnte sagen, daß diese Vergleichung nicht richtig genug sey. Es ist ein so großer Unterschied zwischen der Verwandlung des Jupiters in einen Adler, und zwischen der Brodtverwandlung, daß kaum eine merkliche Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Verwandlungen übrig bleibt. Kein Heyde hat angenommen, daß das Wesen des Jupiters in das Wesen eines Adlers verwandelt worden, daß Jupiter aufgehört habe, Jupiter zu seyn, und daß er nach seiner Verwandlung nichts anders als ein Adler gewesen sey. Bey der Brodtverwandlung aber wird angenommen, daß das Wesen des Brodts in das Wesen des Leibes Christi verwandelt werde,

de, daß das Brodt aufhöre, Brodt zu seyn, und daß es nach der Verwandlung nichts anders als der Leib Christi sey. Wo ist nun die Aehnlichkeit, zwischen diesen beyden Verwandlungen, anzutreffen? Ausserdem aber ist, die Lehre von der Brodtverwandlung, keine allgemeine Meinung der Christen, und die Protestanten verwerfen sie schlechterdings. Wenn ein unpartheyischer und wahrhaftig freydenkender Christ, eine Lehre der christlichen Religion, gründlich und billig beurtheilen will: so muß er sie nicht bloß, nach der Erklärungsart der einen Secte in der Christenheit beurtheilen. Gesezt, sie sey nach dieser Erklärungsart widersprechend, und offenbar wider die Vernunft; so muß er zwar diese Erklärungsart verwerfen, allein deswegen noch nicht diese Lehre überhaupt. Sondern, nun muß er sie nach den Erklärungsarten der übrigen Secten prüfen, und untersuchen, ob er nicht eine unter denselben finde, welche diese Lehre von allem Widerspruche befreyet. Und gesezt, es gebe in der christlichen Religion eine Lehre, welche noch bis diese Stunde, von keiner christlichen Secte, dergestalt erklärt worden, daß nicht die gesunde Vernunft im Stande seyn sollte, in allen bisher bekannten Erklärungsarten einen Widerspruch zu entdecken: so hat man deshalb noch keinen zureichenden Grund, die-

se Lehre ganz zu verwerfen, und bestreuen zu behaupten, daß die christliche Religion der Vernunft zuwider sey. Sondern man muß sie erst beweisen, daß gar keine neue vernunftmäßige Erklärungsart dieser Lehre möglich sey, und daß sie unmöglich von allem innerlichen Widerspruche befreuet werden könne. Hat dieses der Herr Marquis, von der Lehre vom Abendmale, dargethan?

S. 37.

Nach diesen Betrachtungen mögen meine Leser beurtheilen, ob der Herr Marquis, durch seine Vergleichung der christlichen Religion mit der heydnischen, einen Chineser, der von beyden Religionen bisher gar keinen Begriff gehabt hat, in den Stand gesetzt habe, von diesen Religionen ein richtiges gründliches und unpartheyisches Urtheil zu fällen. Hat er also wohl gründlich erwiesen, daß es nicht anders möglich sey, einem solchen Menschen müsse die christliche Religion, nach dem Urtheile seiner Vernunft, eben so widersinnlich zu seyn scheinen, als die heydnische? Er hat demnach den Julian, und seinen Abfall von der christlichen Religion, durch diese Vergleichung nicht gerechtfertiget. Und es war doch seine Absicht, den Irrthum des Julians dadurch als unvermeidlich vorzustellen, weil

er

er die Gnade Gottes nicht gehabt, weil ihn Gott bloß seiner Vernunft überlassen, und weil Julian nach dem Urtheile seiner Vernunft nicht anders gekonnt, als daß er die christliche Lehre für ungereimt halten müssen.

S. 38.

Nachdem der Herr Marquis, seine Vergleichung der christlichen Religion mit der heydnischen, zu Ende gebracht, und daraus geschlossen, daß die erste einem Chineser eben so unvernünftig zu seyn scheinen müsse, als die andere: so setzt er hinzu: es kan nicht anders seyn, eben die Ursachen, um welcher willen dieser Chineser die christliche Religion für ungereimt halten muß, mußten schuld gewesen seyn, warum viele vortrefliche und aufgeklärte Personen dem Zeydenthume bis zu seiner völligen Vertilgung ergeben geblieben, welche Vertilgung nicht durch den Weg der Gelindigkeit und Ueberführung geschehen, sondern durch Gewalt. Es wird mir erlaubt seyn, zweyerley bey dieser Stelle anzumerken. Einmal können diese Worte einen Leser leicht auf die Gedanken bringen, als könne kein vernünftiger und aufgeklärter Heide, durch den Weg der Ueberführung, bewogen werden, die heydnische Religion mit der christlichen

lichen zu vertauschen. Die Historie beweist allerdings, daß im Römischen Reiche, der Nest der heydnischen Religion, mit Feuer und Schwert vollends vertilgt worden. Allein eben diese Historie lehrt auch, daß viele tausend Heyden, bloß durch die Predigt des Evangelium, bekehrt worden. Zum andern ist es gar nicht zu verwundern, daß manche sehr verständige Heyden, welche in der heydnischen Religion gebohren und erzogen worden, dem Heydenthume ergeben geblieben. Wer die Menschen kennt, der weiß, was für eine blendende und allmächtige Stärke, die Vorurtheile und die ersten Begriffe der Kindheit, über den menschlichen Verstand haben. Sie beherrschen die ganze Denkungsart des Menschen so tyrannisch, daß er nicht nur ihre Ungereimtheit nicht gewahr wird, weil er ihrer gewohnt ist; sondern daß er auch alles für ungereimt hält, was denselben widerspricht. Dazu kommt noch, daß diese Heyden keine vollständige und richtige Erkenntniß von den Lehren der christlichen Religion hatten, und sie machten sich von denselben Begriffe, die voller Widersprüche waren. Bey einem solchen Heyden konnte der Irrthum unvermeidlich, oder wenigstens unendlich schwer zu vermeiden seyn. Allein diese Beispiele können den Julian nicht entschuldigen, denn der war in der christlichen Religion erzogen, und konnte also eine genauere

genauere und richtigere Erkenntniß von denselben haben.

§. 39.

Bis hieher hat der Herr Marquis den Irrthum des Julians dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß er seiner Meinung nach augenscheinlich erwiesen: Julian habe, durch keine Gründe der gesunden Vernunft a priore, von der Wahrheit der christlichen Religion überführt werden können; er habe vielmehr kraft dieser Gründe urtheilen müssen, daß diese Religion wider die Vernunft sey, und verworfen werden müsse. Nun macht sich der Herr Marquis, auf der 44. Seite seiner reflexions für l'empereur Julien, selbst den Einwurf: daß Julian vielleicht durch Gründe a posteriore, von der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion, hätte überzeugt werden können. Allein auch dieses leugnet er, und zwar auf eine doppelte Weise. Einmal ist bekannt, daß manche christliche Lehrer, die Wahrheit der christlichen Religion, durch die Propheceyungen, die in Erfüllung gegangen, durch die Ausbreitung der christlichen Religion mittelst einfältiger und unangesehener Leute, und durch die Geschwindigkeit dieser Ausbreitung, zu erweisen suchen. Der Herr Marquis sagt: Die Heyden könnten eben diese Gründe a
post-

posteriora anführen, um die Wahrheit ihrer Religion dadurch zu erweisen. Er setzt hinzu: Die Heyden haben auch ihre Oracul und Weissagungen, von denen sie behaupten, daß man freywillig blind seyn müsse, wenn man nicht gewahr werden wolle, daß sie in Erfüllung gegangen. Nun fügt er hinzu einer der schönsten Geister unter den Römern, nemlich Cicero in dem 1. Buche de divinatione sagt: niemals wird man mich überreden, daß das Delphische Oracul so viel Geschenke von Königen, Völkern und Privatpersonen würde empfangen haben, und daß es durch so viele Jahrhunderte sein Ansehen würde erhalten haben, wenn die Begebenheiten nicht die Weissagungen desselben gerechtfertiget hätten; und der allgemeine Beyfall, den alle Völker seiner Göttlichkeit geben, besteriget dieselbe unläugbar. Wer den Cicero selbst nicht gelesen hat, der muß nothwendig glauben, in der angeführten Stelle sey die Meinung des Cicero von den heynischen Oraculn enthalten. Allein der Herr Marquis wird mir erlauben zu sagen, daß er durch einen Gedächtnißfehler verleitet worden, diese Stelle für Ciceros Meinung auszugeben. Cicero gehörte zu der academischen Secte der Weltweisen. Wenn diese Weltweise eine Meinung untersuchten, so führ-

führten sie erst alle Gründe für dieselbe an, und hernach alle Gründe wider dieselbe, um den Leser in den Stand zu setzen, nach Gründen eine von beyden Partheyen zu erwählen. Er schrieb zwey Bücher de divinatione. In dem ersten führt er seinen Bruder redend ein, und läßt ihn alles sagen, was zum Vortheile der Oracul und aller Wahrsagerkünste, die unter den Heyden gebräuchlich waren, gesagt werden kan. Die angeführte Stelle ist also nicht Ciceros Meinung. In dem andern Buche aber trägt er seine eigene Meinung von den heynischen Wahrsagerereyen vor, und vermöge derselben hält er sie für lauter Pöffen und Betrügereyen. Kaum kan ein Christ dieses besser beweisen, als es Cicero gethan hat. Ich will nur zwey Stellen daraus anführen. In der ersten führt er, den Ausspruch des Cato, an: daß man sich zu wundern Ursach habe, daß ein Wahrsager nicht lachen müsse, wenn er einen andern Wahrsager sieht. Cato aber war gewiß einer der größten und vortreflichsten Geister unter den Römern. Die vernünftigsten Heyden wußten wohl, daß man alle Wahrsagerereyen als einen politischen Kunstgrif brauchte, um den Pöbel zu regieren. Zum andern sagt er in dem 115. Absatze: tuis enim oraculis Chryseippus totum volumen implevit partim fallis, ut ego opinor; partim casu veris, ut fit in omni

omni oratione sæpissime; partim flexililoquis et obscuris, ut interpres egeat interprete, et fors ipsa ad sortes referenda sit; partim ambiguis, et quæ ad dialecticum referenda sint. In dem 148. Absatze sagt er: *exploadatur hæc quoque somniorum divinatio pariter cum ceteris.* Wie kan also der Herr Marquis sagen, daß einer der schönsten Geister unter den Römern die Nichtigkeit der heydniſchen Oracul behauptet? Cicero sagt ia ausdrücklich: laßt uns also verspotten oder verwerfen, wie alle Wahrsageren, also auch insonderheit die Wahrsageren aus den Träumen. Konnte ein so verständiger Mann, als Julian war, nicht eben so denken? Ohne Zweifel hatte er den Cicero gelesen. Man mag den Julian noch so sehr mit Recht loben, so erfordert es doch die Gerechtigkeit, zugleich zu sagen: daß es ein schlechter Zug in seinem Character gewesen, daß er den heydniſchen Wahrsagerkünsten so viel Glauben beygemessen. Wenigstens muß man sich wundern, daß er unter andern Ursachen deswegen die christliche Religion verworfen haben soll, weil er in der heydniſchen Religion eben so gute Propheceyungen gefunden, als in der christlichen. Hat dieser Kayser irgends schwach und elend gedacht, so hat ers gewiß hier gethan.

§. 40.

Zum andern behauptet der Herr Marquis, auf der 45. Seite seiner Reflexions, daß Julian, wie alle Heyden, die Erfahrung zur Bestetigung der Wahrheit der heydniſchen Religion für sich gehabt habe. So lange die heydniſche Religion, die einzige Religion des römischen Reichs, gewesen; so lange habe es sich, in dem glücklichsten Zustande, befunden. So bald aber die christliche Religion in demselben überhand genommen, und die heydniſche ausgerottet worden, sey dieses Reich in Verfall gerathen, bis es endlich untergegangen. Augustin habe zwar ganz andere Ursachen von diesem Verfalle anzuführen gesucht, allein die Heyden hätten ihm geantwortet: wir haben die Erfahrung für uns. Hieraus will also der Herr Marquis schließen, Julian habe nicht anders gekonnt, er habe die heydniſche Religion der christlichen vorziehen müssen; weil ihn die Erfahrung überzeugt, daß sie der Wohlfarth des Staats viel zuträglicher sey, als die letztere. Ich will zu dieser Betrachtung, nur folgende Anmerkungen, hinzufügen. 1) Es ist wahr, daß mit dem Verfalle des Heydenthums im römischen Reiche, und zugleich mit der überhand nehmenen christlichen Religion, der Verfall des Römischen Reichs angegangen.

Allein man übereilt sich offenbar, wenn man ohne weitere Untersuchung glaubt, die Erfahrung lehre, daß aus der Religionsveränderung der Verfall des Staats entstanden sey. Es können zwey Vorfälle zugleich geschehen, ohne daß einer die wirkende Ursache des andern ist. Die Heiden schlossen also in diesem Falle durch einen Betrugschluß, den schon die Alten das *sophisma post hoc ergo propter hoc* genannt haben. 2) Man kan, ohne Nachtheil der christlichen Religion, zugeben: daß auch, die heydnische Religion, dem Staatsvortheile sehr gemäß gewesen. Fast alle Religionen können, von den Staatsklugen, zur Beförderung der Wohlfarth des Staats, des Gehorsams, der Unterthanen, der Tapferkeit der Soldaten u. s. w. angewendet werden. Daher lehrt uns die Erfahrung, daß sich die Staaten bey allen Religionen in einem blühenden Zustande befinden. Wer kan es leugnen, daß es sehr blühende christliche Staaten giebt? 3) Einem Heiden kan man es leicht vergeben, wenn er den Flor des Staats, welcher durch die heydnische Religion befördert wird, als eine Bestätigung ihrer Wahrheit ansieht. Denn da er, von dem Wesen der wahren Religion, keinen Begriff hat, so weiß er nicht, daß Irrthum und Aberglaube dieienigen Geschicklichkeiten und Tugenden ungemein befördern können, wor-

auf

auf zunächst die Wohlfarth eines gemeinen Wesens beruhet. Die Tapferkeit eines Soldaten mag aus wahrer Frömmigkeit entstehen, oder sie mag auf dem heydnischen Aberglauben beruhen: in beyden Fällen kan sie so groß seyn, als erfordert wird, den Sieg zu ersechten. Was geht es dem Staatsvortheile an, ob sie in dem ersten Falle eine vollkommene innerliche Tugend ist, nicht aber in dem andern? Also kan jemand ohne Christentum alle Staatsklugheit, alle Tapferkeit, alle politische Tugend besitzen, die nöthig sind, um den Flor des Staats zu befördern. 4) Selten hat ein Christ einen vollkommen richtigen Begriff von der christlichen Religion. Es giebt demnach unendlich viele fromme Christen, die aber nicht die Geschicklichkeit besitzen, alle übrige menschliche Klugheit und Tugend mit der Frömmigkeit gehörig zu verknüpfen. Und da sie die letztern neben der erstern versäumen, so verschmerzen sie ihre zeitliche Wohlfarth, und sind in dieser Welt ofte elender, als die Unchristen und Gottlosen. Wir sehen daher in allen Ständen Leute, die, für ihre eigene und ihrer Nebenmenschen zeitliche wahre Wohlfarth, ohne christliche Frömmigkeit brauchbarer sind, als viele wahre und fromme Christen. Man darf sich also nicht wundern, wenn die christliche Religion, indem sie die heydnische ver-

drungen, auch den Verfall des Staats veranlaßt hat. Allein 5) ein Christ urtheilt deswegen nicht, zum Nachtheil der christlichen Religion. Er weiß, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist. Die christliche Religion kan, politische Klugheit, Tugend und Tapferkeit, und also mittelbarer Weise, alle wahre zeitliche Wohlfarth eines jeden Staats und des Privatlebens, befördern. Allein sie kan auch den Verlust dieser Wohlfarth befördern, wenn man mit ihr nicht alle übrige Klugheit und Tugend verbindet. Julian hatte einen hinlänglichen Begriff von der christlichen Religion, wenigstens hätte er ihn haben können. Folglich kan sein Irrthum, bey ihm wenigstens, dadurch nicht entschuldiget werden, daß, durch die Religionsveränderung im römischen Reiche, dieses Reich in Verfall gerathen. Ein bloßer Heyde kan entschuldiget werden, wenn er den Werth einer Religion nach den zeitlichen und politischen Vortheilen abmisst, welche sie verursacht.

§. 41.

Von der 46. Seite an bis zu der 55. vertheidiget der Herr Marquis den Kayser Julian wider den andern Vorwurf, den ihm die christlichen Schriftsteller zu machen pflegen.

gen. Sie machen ihm nemlich aus seiner Verstellung während der Regierung des Constantius, ein großes Verbrechen. Während dieser Regierung stellte er sich, als sey er ein eifriger Christ. Es ist demnach die Frage: ob er dieser Verstellung wegen als ein abscheulicher Heuchler zu betrachten sey, oder ob er recht gehandelt habe? Der Herr Marquis behauptet das letzte, und ich will mir die Freyheit nehmen, nur eine doppelte Anmerkung, wider seine Entscheidung dieser Frage, zu machen. Einmal gebe ich darin dem Herrn Marquis Recht, daß es recht sey, wenn ein Mensch sich verstellt, um sein Leben wider die unrechtmäßigen Nachstellungen seiner Feinde zu retten; und das um so vielmehr, wenn er durch seine Verstellung seinen Feinden keinen Schaden thut, sondern sie noch dazu verhindert, eine große Schandthat, einen Mord zu begehen. Constantius trachtete dem Julian ohne rechtmäßige Ursach, nach dem Leben, und in dieser Absicht handelte Julian recht, wenn er durch eine übrigens unschuldige Verstellung sein Leben rettete. Allein wenn man insonderheit fragt, ob es dem Julian nach einer strengen Sittenlehre erlaubt war, in diesen Umständen sich - bloß äußerlich zu stellen, als sey er ein Christ? so kan man diese Frage, nicht gerade zu beantworten. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Mensch sich

bloß stellt, als sey er einer wahren Religion ergeben, oder ob er sich durch eine Verstellung für einen Anhänger der falschen Religion ausgiebt. Giebt er sich für einen Anhänger der wahren Religion aus, die er auch für wahr hält, die er aber in seinem Herzen nicht ausübt; oder wenn er sich äußerlich fromm stellt, und er ist es in der That nicht, indem er entweder gar keine Religion in seinem Herzen hat, oder die wahre Religion bloß auf eine todte Art annimmt, und wenn er dieses thut, um irgends einen Vortheil zu erlangen: so ist er ein schändlicher Heuchler. Julian war gewiß kein solcher Heuchler. Er hielt, die christliche Religion, in seinem Herzen nicht für die wahre. Er sah aber, daß Constantius mit Freuden, den Vorwand, ihn unrechtmäßiger Weise zu ermorden, ergreifen würde, wenn er seine wahre Meinung von der Religion öffentlich bekennen wolte. Folglich stellte er sich, als sey er ein Anhänger einer Religion, die seiner Meinung nach falsch war, um sein Leben zu retten, und sein Recht auf das Kayserthum zu erhalten. Es ist also unleugbar, daß man diesen Kayser keiner solchen schändlichen Heuchelei beschuldigen kan, dergleichen Christus den Pharisäern schuld gab; zumal da man nicht sagen kan, daß er in dem Zustande eines Bekenners seiner Religion gewesen, als in welchem Zustande er verbun-

den

den gewesen wäre, wie die Märtyrer, auch mit Gefahr seines Lebens, seine Meinung von der Religion auch äußerlich an den Tag zu legen. In so weit kan also, meinem Bedünken nach, Julians Verstellung gerechtfertiget werden. Allein daraus folgt noch nicht, daß er, durch diese Verstellung, sich gar nicht versündigt habe. Es ist wahr, er hielt in seinem Herzen die christliche Religion für falsch. Wäre nun dieser sein Irrthum unüberwindlich gewesen, so würde seine Verstellung völlig gerechtfertiget werden können. Allein da ich bisher gewiesen, daß man schwerlich, auch nur mit einiger überwiegenden Wahrscheinlichkeit, behaupten könne, daß Julian auf eine ihm unvermeidliche Art geirret: so sündigte er, daß er die christliche Religion für falsch hielt, und sie in seinem Herzen verwarf. Und da aus dieser Sünde, seine Verstellung während der Regierung des Constantius, entstand, so war dieselbe ebenfals eine Sünde, und er vermehrte dadurch seinen sündlichen Irrthum. Hätte er seinen Irrthum, wie ihm dieses allerdings möglich war, vermieden, so wäre er ein aufrichtiger Christ gewesen. Er hätte eben so wohl dadurch, als durch seine Verstellung, sein Leben und sein Recht auf das Kayserthum erhalten. Und folglich hat der Herr Marquis Jullans Verstellung nicht vollkommen gerechtfertiget, bis

er wenigstens mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit erwiesen hat, daß Julian auf eine ihm ganz unvermeidliche Art geirret.

§. 42.

Zum andern ergreift der Herr Marquis diese Gelegenheit, den Constantin, Constantius und Clovis als die abscheulichsten Tyrannen abzuschildern, und überhaupt zu sagen, daß die ersten christlichen Fürsten rechte Ungeheuer von Lastern gewesen. Ich bin nicht willens, die Schandthaten dieser Fürsten zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Der Wahrheit der christlichen Religion ist gewiß nichts daran gelegen, und wenn es auch noch mehrere christliche Fürsten gäbe, die allen Lastern fröhnen. Wer die Wahrheit dieser Religion erweist, beruft sich auf ganz andere Gründe, als auf die Tugenden der ersten christlichen Fürsten. Ich will nur so viel sagen, daß der Herr Marquis, seinen Tadel dieser Fürsten, unlegbar zu hoch getrieben. Er sagt: unter den beyden ersten christlichen Kaysern wurden mehr Schandthaten begangen, als unter den vierzig vorhergehenden Kaysern. Hat Constantin so viel vornehme Römer ums Leben bringen lassen, als August? Hat er aus bloßen Muthwillen, und nicht aus Staatsursachen, so viel Menschen ums Leben

Leben gebracht, als ein Nero, Caracalla, Helioabalus? Wer diese Sache unparteyisch überlegt, der kan unmöglich dem Herrn Marquis in diesem harten Urtheile beypflichten. Er ist in eben den Fehler gefallen, den er dem Julian in der 49. Anmerkung vorwirft. In den Vorwürfen, sagt er, die Julian den Christen wegen ihrer Sitten macht, wird man gewahr, daß er nach der Gewohnheit derer, die mit einander streiten, wider seine Widersacher eingenommen und zu eifrig gewesen. Es ist wahr, es gab unter der Regierung dieses Kayfers böse Christen, gleichwie es zu allen Zeiten gegeben hat; allein er forderte es nicht die Billigkeit, daß er die Tugendhaften von den Lasterhaften absonderte, und kein solches falsches Urtheil von allen Christen überhaupt fällte? Ich setze hinzu: fordert es nicht eben diese Billigkeit, weder den Constantin, noch den Constantius, noch den Clovis, noch die übrigen ersten christlichen Fürsten unter allen Völkern, so hart zu beurtheilen, als der Herr Marquis gethan hat?

§. 43.

Von der 55. Seite der Reflexions für l'empereur Julien an bis ans Ende vertheidiget

biget der Herr Marquis den Julian, wider eine dritte Beschuldigung. Dieser Kayser wendete nemlich alle Mühe an, die christliche Religion zu unterdrücken, und gänzlich zu vertilgen. Dieses Verfahren, wird für ein abscheuliches Verbrechen gehalten. Allein der Herr Marquis rechtfertiget es vollkommen, und behauptet, daß Julian, als ein redlicher, rechtschaffener und tugendhafter Mann, welcher die heydnische Religion aufrichtig für wahr gehalten, in seinem Gewissen verbunden gewesen, die christliche Religion zu unterdrücken; weil er gesehen, daß beyde Religionen nicht neben einander in dem römischen Reiche bestehen können. Ich gebe dem Herrn Marquis zu, daß, wenn man voraussetzt, Julian sey durch einen ihm ganz unvermeidlichen Irrthum verleitet worden, von der christlichen Religion abzufallen, er dadurch kein schändliches Verbrechen begangen, daß er sich bemühet hat, die christliche Religion auszurotten, zumal da er dieses ohne Grausamkeit zu bewerkstelligen gesucht hat. Allein der Herr Marquis wird mir auch zugestehen, daß Julians ganzes Verhalten gegen die christliche Religion eine ganz andere Gestalt bekommt, so bald man annimmt, daß sein Irrthum vermeidlich gewesen. Alsdenn ist dieser Irrthum ein strafbares Verbrechen. Er ist in dem Julian eine moralische Wirkung seiner Sünden, und

und alle freye Handlungen, die Julian um dieses Irrthums willen gethan hat, sind unteugbare Sünden. Folglich ist nicht nur, sein Abfall von der christlichen Religion, eine Sünde; sondern auch sein ganzes Bestreben, die christliche Religion zu unterdrücken. Dadurch hat er, das Sündliche und Strafbare seines Irrthums, noch vermehrt, indem er sich durch denselben zu vielen Sünden hat verleiten lassen. Ein unthätiger bloß speculativischer Irrthum kan unmöglich so böse seyn, als ein practischer, welcher eine Quelle vieler Sünden wird, die der Irrende begeht. Ja, Julian hat alsdenn, durch sein Bestreben die christliche Religion auszurotten, sich mehr verständiget, als Nero, oder ein anderer heydnischer Verfolger der christlichen Religion, welcher in der heydnischen Religion geboren und erzogen worden; weil es allemal wahrscheinlicher ist, daß die heydnischen Irrthümer des letztern unvermeidlich gewesen, als daß sie es bey dem Julian gewesen. Aus allen meinen Anmerkungen, die ich bisher wider die Betrachtungen des Herrn Marquis gemacht habe, erhellet demnach: daß die ganze Rechtfertigung oder Verdammung des Julians, wegen seines Abfalls von der christlichen Religion, lediglich von der Entscheidung der Frage abhänge, ob Julian auf eine ihm selbst vermeidliche, oder unvermeidliche Art in seinen Irrthum gesun-

den

ken sey? So lange der Herr Marquis nicht tüchtiger, als er gethan hat, die Unvermeidlichkeit dieses Irrthums erweist, so lange beruhet seine ganze Rechtfertigung des Julians auf unstatthaften Grundsätzen.

§. 44.

Bei dieser Gelegenheit macht der Herr Marquis eine weitläufige Beschreibung von den Christen, und insonderheit von den Geistlichen, die ihnen gewiß nicht zur Ehre gereicht. Er führt weitläufig den Gedanken aus: daß, so lange die Christen und die Geistlichen unter dem Drucke gewesen, sie tugendhaft, demüthig, verträglich gewesen, und die Duldung ihrer Religion von andern verlangt haben; daß sie aber, so bald sie die herrschende Parthey geworden, stolz, übermüthig und die grausamsten Verfolger anderer Religionen geworden. Es steckt, leyder! nur alzu viel Wahrheit, in diesen Betrachtungen des Herrn Marquis. Allein es wäre zu wünschen, daß der Herr Marquis, in seiner Verteidigung des Julians, nicht den Schein gegeben, als mache ers wie alle parthenische Lobredner, welche, um ihren Helden in ein ehrwürdiges Licht zu setzen, seine Gegner bloß von der bösen Seite schildern. Hätte er behauptet,

hauptet, daß die meisten Geistlichen unter den christlichen Religionspartheyen, so bald ihre Parthey die Oberhand bekommt, stolz, übermüthig und Verfolger anderer Religionen werden: so hätte er nichts übertrieben. Allein es ist unleugbar, daß iederzeit vortrefliche Geistliche unter allen christlichen Secten gewesen, welche durch ihre Tugend ihrer Lehre Ehre gemacht, und welche alle Religionsverfolgung verabscheuet haben. Ueberdies hätte es meinem Bedünken nach die Billigkeit erfordert, daß er die Anmerkung gemacht: daß der Verfolgungsgeist nicht bloß in der Christenheit, sondern in allen Religionssecten, gewöhnlich sey, so bald sie in einem Wolfe die herrschende Parthey werden. Wenn man aber die Gedanken des Herrn Marquis liest, so sollte man auf die Meinung gerathen, als sey der Verfolgungsgeist samt allen Lastern, die mit demselben verknüpft zu seyn pflegen, ein eigenthümlicher Character der christlichen Geistlichkeit.

§. 45.

Obgleich der Herr Marquis, vortrefliche Gedanken von der Religionsduldung, und von dem Verfolgungsgeiste, zum Beschluß seiner Betrachtungen vorgetragen hat: so sieht doch ein ieder der Sache kundiger Leser, daß er das wenigste

wenigste gesagt, was von dieser wichtigen Sache gesagt werden könnte, wenn man sie vollständig abhandeln wolte. Es ist unleugbar eine ganz andere Frage: ob man verbunden sey, einen andern Menschen, der einer andern Religion zugethan ist, deswegen nicht zu beleidigen, sondern mit ihm friedlich zu leben? und ob die höchste Landesobrigkeit verbunden sey, allen Religionen die öffentliche Ausübung in ihrem Lande zu verstatten? Wer diese Fragen nach allen erforderlichen Gründen vollständig entscheidet, der bekommt von der Religionsduldung einen genauern Begriff, als die wenigen sehr schönen Anmerkungen des Herrn Marquis verursachen können. Alsdenn kan man die Frage entscheiden: ob die Christen, so bald ihre Religion die herrschende geworden, recht gehandelt haben, daß sie die heidnischen Tempel mit Gewalt zerstöhrt, und die öffentliche Ausübung der heidnischen Religion bey Lebensstrafe verboten haben? Meine iezige Absicht erfordert nicht, daß ich mich in die Entscheidung dieser Frage einlasse. Sondern ich habe in diesen Blättern nur zeigen wollen, daß meinen Einsichten nach der Herr Marquis den Julian nicht gerechtfertiget habe. Ich habe mich bemühet auf eine wahrscheinliche Art, denn mit entscheidender Zuverlässigkeit kan es nicht geschehen, zu zeigen:

zeigen: daß Julian, aller seiner übrigen Tugenden und preiswürdigen Eigenschaften ohnerachtet, so wohl seinem Verstande, als auch seinem Herzen, durch seinen Abfall von der christlichen Religion, einen unauslöschlichen Schandfleck angehänget habe.

E N D E.

